

- 65 Veloudis, J.Ph. Fallmerayer, S. 69f.  
 66 Ebd., S. 67f.  
 67 Historische Bücherkunde, Bd. 1 / Teil 2, Nr. 2659, S. 858f.  
 68 Gervinus, Geschichte des 19. Jahrhunderts.  
 69 Valjavec, Fritz: Der Werdegang der deutschen Südosteuropaforschung und ihr gegenwärtiger Gegenstand. In: Ausgewählte Aufsätze. Hrsg. von K.A. Fischer u.a. München 1963, S. 56—64, hier S. 59.  
 70 Der 1. Band umfaßt die Zeit bis zur Seeschlacht bei Navarino und erschien als 15. Band der ‚Staatengeschichte der neuesten Zeit‘ im Verlag von S. Hirzel in Leipzig. Karl Mendelssohn-Bartholdy, Sohn des Komponisten Felix M.B. und Urenkel des Philosophen Moses M., wirkte nur kurze Zeit (1868—1873) als Geschichtspräsident in Freiburg und zog sich dann aus gesundheitlichen Gründen ins Privatleben zurück. 1874 erschien seine Arbeit über Familienforschung ‚Goethe und Felix Mendelssohn Bartholdy‘.  
 71 Vgl. HZ, Band 16, 18, 25, 28, 35.  
 72 Schnabel, Franz: Von den geschichtlichen Grundlagen der Wissenschaft. In: Geist und Gestalt. Biographische Beiträge zur Geschichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaft. 1. Bd., München 1959, S. 1—30, hier S. 5.  
 73 Stern, Bd. 2, S. 183—250 und S. 454—507. Im Bd. 3 behandelt er ‚Die Unabhängigkeit Griechenlands‘ (S. 197—228) und im Bd. 4 ‚Griechenland und die Türkei‘ (S. 460—496).  
 74 Wortartikel Schlözer von G. Seewann im Biographischen Lexikon, 4. Band, S. 91f.  
 75 Wolf, Iosif: Repere europene în istoriografia Scolii ardelen. In: Stat, societate, nativne. Interpretări istorice. Hrsg. von Edroiu u.a., Cluj-Napoca 1982, S. 276—289.  
 77 Turczynski, Emanuel: Die Bedeutung von Czernowitz für die orthodoxe Theologie in Südosteuropa. In: Geschichte der Ost- und Westkirche in ihren wechselseitigen Beziehungen (= Acta Congressus historiae Slavicae in memoriam S.S. Cyrilli et Methodii anno 1963 celebrati). Wiesbaden o.J., S. 116—195, hier S. 179—187; vgl. auch Grecu, Vasile: Abriß der rumänischen Byzantinistik. In: SOF 7 (1942), S. 164—201, hier S. 171.  
 78 Boehm, Laetitia: Die Organisation von Fachwissenschaften und Berufswissenschaften seit König Max II. In: Handbuch der bayerischen Geschichte. Band 4. München 1975, S. 1018—1029, hier S. 1022.  
 79 Beck, S. 108f.  
 80 Aufhauser, Johann Baptist: Karl Krumbacher. Erinnerungen. In: χαλκίκες. Festgabe für die Teilnehmer am XI. Internationalen Byzantinistenkongreß München 15.—20. September 1958, zusammengestellt und herausgegeben von Hans-Georg Beck, o.O., o.J., S. 161—187, hier S. 124—127.  
 81 Dölger, Franz: Die Leistung der deutschen Wissenschaft für die Erforschung des Balkans im letzten Jahrhundert, in: Deutsche Kultur im Leben der Völker. Mitteilungen der Deutschen Akademie. 15.Jg. H. 2. München 1940, S. 161—176, hier S. 170.  
 82 Einen allgemeinen Überblick habe ich vor nahezu drei Jahrzehnten in einer heute in vieler Hinsicht überholten Darstellung zu geben versucht. Vgl. Turczynski, Emanuel: München und Osteuropa. In: Wirtschaft und Gesellschaft Südosteuropas. Gedenkschrift für Wilhelm Gülich. München 1961, S. 321—413, hier S. 333—351 und 360—386.  
 83 Weis, S. 1047—1049 und 1083.  
 84 Biographisches Lexikon. 2. Band, S. 267—269, Wortartikel Jireček.  
 85 Bernath, S. 136.

Vasilios Maliaridis

## Friedrich Hölderlin als Vorläufer des deutschen Philhellenismus

Zur Interpretation des ‚Hyperion‘\*

\* Der Beitrag ist die gekürzte Fassung meiner Magisterhausarbeit, München 1986.

## 1. Griechenland als Schauplatz

In der Vorrede zur endgültigen Fassung seines Romans „Hyperion oder der Eremit in Griechenland“ schreibt Hölderlin, daß der Schauplatz des Romans „nicht neu“ und „der einzig Angemessene für Hyperions elegischen Charakter“ wäre, daß er aber trotzdem „einmal kindisch genug war, in dieser Rücksicht eine Veränderung mit dem Buche zu versuchen“<sup>1</sup>. Tatsächlich ist Hölderlin nicht der erste deutsche Dichter, der sich Griechenland als Schauplatz für seinen Roman ausgesucht hat. In dieser Richtung hat es für ihn Vorbilder gegeben. Christoph Martin Wieland hatte bereits für seine Romane ‚Die Geschichte Agathons‘, 1766—95, und ‚Die Abderiten, eine sehr wahrscheinliche Geschichte‘, 1774—80, das antike Hellas als Schauplatz ausgesucht. In seinen Romanen suchte er die Ideen der Gegenwart im antiken griechischen Gewand darzustellen. Robert F. Arnold meint, daß es eine erklärliche Unmöglichkeit sei, diese Lokalitäten, Hellas und Ionien „mit historisch wahren Gestalten zu bevölkern“, deshalb wird Einheimisches lediglich gräzisiert „entweder bewußt, mit der Absicht, die zugrundeliegenden deutschen Verhältnisse hinter nicht allzu dichtem Schleier kenntlich zu machen, oder unbewußt, indem moderner Gehalt in den frei erfundenen und selbst in den historischen antiken Stoff eindringt, ein auch von Dichtern des 19. Jahrhunderts nicht überwundenes, weil unüberwindbares Moment“<sup>2</sup>.

Nach Wieland ist Wilhelm Heinse mit seinem Roman ‚Ardinghello und die glückseligen Inseln‘ (1787) einen Schritt weiter gegangen, indem er einen Teil der Handlung als erster auf modernen griechischen Boden verlegte. Heinse läßt am Ende des Romans seine Helden, unter denen sich auch ein Neugriecher befindet, auf den ägäischen Inseln, die unter türkischer Fremdherrschaft sind, einen freien Idealstaat gründen. Ihr Plan scheitert letztendlich an der Undurchführbarkeit ihres Unternehmens<sup>3</sup>.

In der Reihe dieser Romane also erschien Hölderlins ‚Hyperion‘, der das moderne, zeitgenössische, von den Türken unterjochte Griechenland zum Schauplatz seiner Handlung hat. Der Held ist ein Neugriecher, der sich die Aufgabe gestellt hat, die Fremdherrschaft der Türken von seinem Vaterland abschütteln zu helfen und somit die staatliche Wiedergeburt Griechenlands zu ermöglichen. Der geschichtliche Hintergrund des Romans ist in dem Versuch der Griechen, im Jahr 1770 mit russischer Hilfe das Land vom türkischen Joch zu befreien, gegeben.

Als Hölderlin seinen Roman zu schreiben begann, lag diese historische Begebenheit mehr als zwanzig Jahre zurück. Hölderlins Sehnsucht nach dem antiken griechischen Naturideal und freien Menschentum, nach griechischer Schönheit und Vollkommenheit und die Hoffnungslosigkeit seiner Zeit bewog ihn, seinen „griechischen Roman“<sup>4</sup> zu schreiben, um mit der staatlichen Wiedergeburt Griechenlands gleichzeitig diese alten Menschheitsideale neu beleben zu lassen und so auf die Allgemeinheit seines Volkes einwirken zu können.

## 2. Die Quellen

Hölderlin-Hyperion legt ein Bekenntnis ab, wenn er schreibt: „Ich liebe dieß Griechenland überall. Es trägt die Farbe meines Herzens. Wohin man sieht, liegt eine Freude begraben“ (Hyp. I 83, 3f).

Es ist eine Übereinstimmung der äußeren Natur, der griechischen Landschaft, mit dem Inneren des Menschen. Natur und menschliches Schicksal gehen zwar ineinander auf, aber die Liebe allein für „dieß Griechenland“ konnte die Kenntnisse über die Landschaft, über das Volk und seine Geschichte, über seine Kultur nicht ersetzen. Es mag für manchen die feurige Begeisterung Hölderlins für das klassische Griechenland „die innere

Quelle“ gewesen sein<sup>5</sup>, aber sie allein vermochte nicht Griechenland Gestalt zu geben, wie es sie in Hölderlins ‚Hyperion‘ angenommen hat. Hölderlin selbst hat Griechenland nie mit eigenen Augen gesehen; sein Erleben südländischer Landschaft in Frankreich und ihren Menschen datiert einige Jahre nach dem Abschluß des „Hyperion“, nämlich aus der Zeit seiner Reise nach Bordeaux im Jahre 1802.

Die Frage nach den Quellen des Romans, aus denen Hölderlin den realen Rahmen für die Handlung seines ‚Hyperions‘, die Landschaftsbeschreibungen und die Kenntnisse über das Volksleben schöpft, hat also ihre Berechtigung und sie ist für den hier gegebenen Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Sie ist inzwischen von der Hölderlin-Forschung gestellt und beantwortet worden<sup>6</sup>. Neben Homer und Plutarch, die Hölderlin bereits aus der Stiftszeit bekannt waren<sup>7</sup>, werden noch folgende Werke genannt, die Hölderlin möglicherweise als Quellen gedient haben könnten: Die ‚Reisen des jungen Anacharsis in Griechenland‘ des Abbé Barthélemy, 1792 in deutscher Übersetzung erschienen, und die ‚Schildereien aus Griechenland‘ (1785) von Carl Philipp Conz<sup>8</sup>. Insbesondere aber handelt es sich um zwei Werke, die ihm als Vorlage zur Verfügung gestanden haben, nämlich Richard Chandlers ‚Travels in Asia Minor and Greece; or, An Account of a Tour made at the Expense of the Society of Dilettanti‘, Oxford 1775/76 und Choiseul-Gouffiers ‚Voyage pittoresque de la Grèce‘, Paris 1782 und 1809.

Aus Chandlers Reisewerk bezieht Hölderlin seine mythologischen und landschaftlichen Kenntnisse über das antike Griechenland ebenso, wie über das neue, das er gewissenhaft und mit archäologischer Exaktheit beschrieben hat. Einige Namensformen, wie Limonienhaine, Lorbeerrosen und die große Ähnlichkeit der Wortauswahl für einige Landschaftsbilder machen es wahrscheinlich, wie schon Beißner in den Erläuterungen zum Roman die Stellen, die sich auf die Quellen stützen, detailliert nachgewiesen hat, daß Hölderlin nur die deutsche Übersetzung eifrig studiert<sup>9</sup> und benutzt hat<sup>10</sup>. Die griechische Landschaft, wie sie Hyperion auf seinen Streifzügen auf den Inseln des Archipelagus und in Ionien in seiner Jugend mit seinem Lehrer Adamas und seinem Freund Alabanda, dann in Kalaurea und Athen mit Diotima und später auf der Peloponnes während des Aufstandes gesehen und erlebt hat, stammen eindeutig aus Chandlers Reisebeschreibung. Hier sei eine Parallelstelle stellvertretend für viele andere angeführt. Eine Übereinstimmung zwischen der Übersetzung Chandlers und Hölderlins Hyperion

*Kalaurea*  
 wird bei der Schilderung von Kalaurea deutlich. Hölderlin übernimmt nicht nur einzelne Bildelemente von Chandler, sondern auch die Beschreibung von Personen, Begebenheiten im Zusammenhang mit den Örtlichkeiten weisen Ähnlichkeiten auf. Chandler beschreibt Kalaurea durch grüne Weingärten, Myrthengebüsche und lieblich duftende Fichten. Hölderlin wandelt dies nur leicht in poetische Form ab und erzählt von Fichtenwäldern, Myrthen und der heiligen Rebe. Die beschriebene Örtlichkeit findet sich in beiden Werken nahe eines Gewässers (Gießbachkette — reißendes Wasser)<sup>11</sup>. Auch den Namen Gorgonda Notara, des Freundes von Hyperion, übernimmt Hölderlin aus Chandlers Werk<sup>12</sup>.

Für den in diesem Beitrag in Betracht kommenden wichtigen zweiten Teil des Romans, in dem der Aufstand der Griechen geschildert wird, ist das Werk Choiseuls nicht ohne Belang. Denn dieses Werk, beziehungsweise seine deutsche Übersetzung, die von Heinrich August Ottokar Reichard angefertigt wurde<sup>13</sup>, dient Hölderlin als Vorlage für die etwas geraffte Schilderung der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Griechen und deren Verbündeten, den Russen, und den Türken, die trotz ihrer Dürftigkeit den Stoff für „die erste wirkliche Griechendichtung“<sup>14</sup> geliefert hat. Für die Interpretation des ‚Hyperion‘ kann die Frage, ob Hölderlin für seine Schilderung dem französischen Original oder der deutschen Übersetzung folgte, aufschlußreich sein, denn damit verknüpft sich auch die Frage, ob der Aufstand, wie er von dem in die Vergangenheit zurückblickenden Briefschreiber Hyperion erzählt wird, der Wirklichkeit entspricht oder nicht.

Es gilt bereits als erwiesen, daß Hölderlin die Reichardsche Übersetzung benutzt hat<sup>15</sup>.

Im Gegensatz zu Reichard berichtet Choiseul vorurteilslos und objektiv vom griechischen Aufstand; Reichard hält sich nicht getreu an das französische Original und nimmt sich die Freiheit, durch Abweichungen vom Original, durch freizügige und willkürliche Auslassungen, durch eigenmächtige Zufügungen den Bericht Choiseuls so zu verfälschen, daß ein viel schlechteres und negativeres Bild der Griechen entsteht, als es in Wirklichkeit war. Die Verdrehung auch von einfachen Tatsachen macht die antiphilhellenische Haltung des Übersetzers nur allzu deutlich<sup>16</sup>.

Im folgenden soll der Verlauf des Aufstandes, wie er von Hölderlin im Roman, von Choiseul im Original und von Reichard in der Übersetzung be-

schrieben wurde, im Vergleich geschildert werden, um den realen historischen Hintergrund des Romans zu rekonstruieren.

Alabanda schreibt seinem Freund Hyperion, daß Rußland der Pforte den Krieg erklärt habe und eine Flotte unterwegs in den Archipelagus sei. Er fordert ihn auf, sich an der Befreiung Griechenlands zu beteiligen. Hyperion kann ihn in einem Dorf vor Koron finden. So wird der Aufstand eingeleitet. Koron ist eine kleine Hafenstadt an der Südküste der Peloponnes, vor der die russische Flotte am 28. Februar 1770 erstmals erschien<sup>17</sup>; nachdem die Besatzung am 10. März an Land gegangen war, begannen die Kriegshandlungen. Hölderlin läßt den Aufstand mit der Belagerung von Koron und Modon beginnen (Hyp. II 36, 2—4). Hierin folgt er seiner Quelle nicht genau, denn in Reichards Übersetzung beginnt der Aufstand nur mit der Belagerung der Hafenfestung Koron, die am 26. April 1770<sup>18</sup> aufgegeben werden mußte, weil die vereinigten Kräfte der fünfhundert Russen, die der mit der Leitung des Unternehmens beauftragte Graf Theodor Orlow ans Land gesetzt hatte und einigen tausend Mainoten, mit deren Hilfe die Russen besonders rechneten, nicht ausreichten, um die festgebaute und durch Felsen verbundene, einen natürlichen Wall bildende Festung zu bezwingen.

Offensichtlich befindet sich Hyperion nicht unter den Belagerern und deshalb wird wahrscheinlich nicht mehr von der Belagerung und ihrem Ausgang erzählt. Wahrscheinlich führt Hyperion das Bergvolk in Richtung Norden, ins Innere der Peloponnes. Aus dem Brief Hyperions aber wird das nicht deutlich. Choiseul hingegen berichtet tatsächlich von zwei Legionen, die von Graf Orlow entsandt wurden, um das Innere der Peloponnes zu befreien. Die eine, die westliche Legion, hatte den Befehl, an der Westküste entlang in Richtung Norden mit dem Ziel die Stadt Patras zu erreichen, die andere, die östliche Legion, sollte direkt in Richtung Osten über das Gebirge Tayget nach Misistra und Tripolissa, der Hauptstadt der Peloponnes, marschieren. Reichards Übersetzung enthält diese Passage nicht<sup>19</sup>. Im nächstfolgenden Bericht über den Verlauf des Kampfes schreibt Hyperion an Diotima:

Wir haben jetzt dreimal in Einem fort gesiegt in kleinen Gefechten (...). Navarin ist unser und wir stehen jetzt vor der Veste Misistra, dem Überreste des alten Sparta. Ich hab' auch die Fahne, die ich einer Albanischen Horde entriß, auf eine Ruine gepflanzt, die vor der Stadt liegt. (Hyp. II 40, 10—15).

Es ist nicht klar auszumachen, ob Hyperion mit seinen Leuten an allen drei Gefechten beteiligt war. Wahrscheinlicher ist, daß damit andere Truppenteile der Griechen gemeint sind, die im nordwestlichen und nordöstlichen Teil der Peloponnes erfolgreicher waren, als die vereinten Kräfte der Griechen und Russen im Südwesten. Möglicherweise handelt es sich aber auch um zufällige, vereinzelte Begegnungen von kleinen Gruppen, denn die Route, die sie eingeschlagen hatten, mußte notwendigerweise von Koron über Navarin, das, westlich von Koron an der Westküste der Peloponnes gelegen, von einem Korps Mainoten unter der Führung einiger russischer Offiziere nach sechstägiger Belagerung eingenommen wurde, ins Zentrum der Peloponnes führen. So wird auch die Marschroute der Aufständischen bei Choiseul beschrieben, ohne daß ein Sieg der Griechen erwähnt worden wäre. Bei der Belagerung und Einnahme von Navarin ist im Original die Rede von „einigen“, in der Übersetzung von Reichard durch seine Zufügung von „vierzig“ russischen Offizieren, die die Mainoten angeführt haben. Diese Zahlenangaben übernimmt dann Hölderlin bei der Schilderung der Ereignisse in Tripolissa. Hyperion und die Aufständischen gelangen ohne andere Zwischenfälle vor Misistra, das Hölderlin von ihnen belagern läßt. Während der Belagerung schreibt Hyperion an Diotima:

Mir troknet das Blut in den Adern, so dürst' ich weiter zu kommen und muß hier müßig stehn' muß belagern und belagern, den einen Tag, wie den andern. Unser Volk will stürmen, aber das würde die aufgeregten Gemüther zum Rausch erhizen und wehe dann unseren Hoffnungen, wenn das wilde Wesen aufgährt und die Zucht und Liebe zerreißt (Hyp. II 44, 916).

Hyperion fährt in seiner Erzählung fort und stellt eine Kapitulation von Misistra in Aussicht, wie es Hölderlin seiner Quelle entnehmen konnte. Original und Übersetzung stimmen soweit überein.

Hyperions Brief an Diotima läßt eine trübe Stimmung und eine böse Vorahnung aufkommen, die das Unheil, das eintreffen wird, gefühlsmäßig vorbereiten. Die Worte klingen wie eine Vorwegnahme des Endes vom Traum der Befreiung des Vaterlandes und der Hoffnung auf eine menschlichere Gesellschaft, wie sie im Roman bereits angesprochen wurde. Im übernächsten Brief an Diotima kommt dies noch einmal zum Ausdruck. Hyperion wünschte, er wäre weitergekommen, denn ihm ist es nicht wohl: „Im Lager hier ists mir, wie in gewitterhafter Luft. Ich bin ungeduldig, auch meine Leute gefallen

mir nicht. Es ist ein furchtbarer Muthwill unter ihnen“ (Hyp. II 44, 17f bis 45, 1f).

Mit der Kapitulation von Misistra wird dann die Befürchtung Wirklichkeit, weil die Einnahme der Stadt in grausame Morde und Plünderungen ausartet. Der folgende Brief an Diotima drückt seine ganze Verzweiflung aus:

Es ist aus, Diotima! unsere Leute haben geplündert, gemordet, ohne Unterschied, auch unsere Brüder sind erschlagen, die Griechen in Misistra, die Unschuldigen, oder irren sie hilflos herum und ihre todte Jammermiene ruft Himmel und Erde zur Rache gegen die Barbaren, an deren Spitze ich war (Hyp. II 45, 7—11).

Hyperions Verzweiflung ist an dieser Stelle auf die verfälschte Übersetzung Reichards zurückzuführen, der der ohnehin unrühmlichen Haltung der Griechen ein Denkmal setzte, indem er Tatsachen verfälschte und so seiner Antipathie gegen die Griechen Ausdruck verlieh. Während im französischen Original die Rede von einer Verfolgung der türkischen Besatzung ist, die eigentlich nach der Kapitulation, wie verabredet, frei abziehen hätte dürfen, die sich aber infolge der Verfolgung in die Obhut der Legionsbefehlshaber begeben mußte und Zuflucht in der Kirche suchte, übersetzt Reichard frei nach Gutdünken folgendermaßen:

Aber diese Räuber, denen der Verlußt einer so reichen Plünderung, des einzigen Zwecks ihrer Heldenzüge, nahe gieng, verbreiteten sich durch die Stadt aller angewandten Mühe ohngeachtet, tödteten ihre Einwohner, ihre Mitbürger, ihre Freunde, ihre Verwandte zu tausenden<sup>[20]</sup>, und erneuerten jene Auftritte des Abscheus und Entsetzens, wovon die Jahrbücher der Welt, leider! nur zu voll sind. Schandthaten, wie man sie kaum von den feindseligsten und erbittertsten Nationen vermuthen sollte, übten Menschen gegeneinander aus, die Ein Himmel geboren werden sah, und zwar was noch außerordentlicher ist, abergläubische Menschen, die doch Gleichheit der Religionen durch ein Band zu vereinigen schien, das oft stärker ist, als selbst das Band der Natur<sup>[21]</sup>.

Von diesem unglücklichen Vorfall in Misistra ist im Hyperion-Fragment von 1776 noch eine andere Fassung erhalten. Dieser zufolge hat Hyperion auch dieselbe trübe Vorahnung, aber trotz der drohenden Gefahr einer Plünderung und Verübung von Racheakten kommt es nicht zu den Greuel-

taten dank dem Einsatz Hyperions und Alabandas, denen es noch gelingt, ihre Leute zu zügeln und den Aufruhr in seinem Beginn zu ersticken<sup>22</sup>.

Durch einen Vergleich der zwei Fassungen ergibt sich folgendes: Die Begebenheiten in Misistra stützen sich in beiden Fassungen auf dieselbe Quelle, die Darstellung derselben Begebenheiten aber ist sehr unterschiedlich. Die in der zweiten Hälfte des Jahres 1796 entworfene Fassung der „Vorstufe“ schildert die drohende Gefahr der Ausartung des Aufstandes in Plünderungen und Morde ausführlicher, wobei sich Hyperions Befürchtungen insofern verwirklichen, als er während der gärenden Unruhen entschlossen und in der Lage ist, noch Herr der Situation zu werden und die Gefahr abzuwenden. Es zeigt sich also, in groben Umrissen, die Bereitschaft, solchen Exzessen der Masse die Stirn zu bieten und ein Schimmer von Hoffnung, durch die Revolution das Ziel zu erreichen. In der letzten Fassung ist diese Hoffnung aufgegeben worden, weshalb auch die Ereignisse geraffter erzählt werden. Es stellt sich also die Frage, warum Hölderlin diese Änderung vorgenommen hat. Es soll noch gezeigt werden, daß diese Änderung durch Hölderlins Erfahrung mit der Französischen Revolution bedingt war.

In der endgültigen Fassung wird Hyperion von einem seiner Leute verwundet, während er versucht, diesmal erfolglos, dem Morden und Plündern ein Ende zu setzen. So kann er seiner Truppe, die nach Tripolissa weitermarschiert, nicht folgen, und er berichtet Diotima nur das, was er vom weiteren Verlauf der Kampfhandlungen gehört hat:

Eben hör' ich, unser ehrlos Heer sei nun zerstreut. Die Feigen begegneten bei Tripolissa einem Albanischen Hauffen, der um die Hälfte geringer an Zahl war. Weils aber nichts zu plündern gab, so liefen die Elenden alle davon. Die Russen, die mit uns den Feldzug wagten, vierzig brave Männer, hielten allein aus, fanden auch alle den Tod (Hyp. II 46, 15—47, 2).

Während im Original von der Ankunft des mit der Gesamtleitung des russischen Unternehmens beauftragten Grafen Alexis Orlow, des Bruders von Theodor, in Navarin, der Umwandlung der Moschee in eine Kirche und den Maßnahmen erzählt wird, die zur Befreiung der ganzen Peloponnes getroffen wurden, gibt Reichard die Tatsachen übersehend, folgendes wieder: „Dieser Schwarm von Barbaren, den täglich neue Haufen aus den Gebirgen vergrößerten, die ihre Laster und Beuten zu theilen eilten, war im Begriff, sich Meister von Tripolissa zu machen.“<sup>23</sup> Indem sich also die Griechen und

die Russen anschickten, die Stadt zu erobern, die nach Reichards Übersetzung von wenigen Türken verteidigt wurde, läßt Reichard „fünfhundert“ albanische Reiter mit dem Säbel in der Hand erscheinen und „15 000“ Griechen die Flucht ergreifen. Die „vierzig“ Russen werden auch im Stich gelassen. Choiseuls Bericht weiß jedoch von einer „zahlreichen“ Truppe albanischer Reiter<sup>24</sup>. Die bestimmte Zahl „vierzig“ hat Hölderlin also von Reichard übernommen, aber die Zahlenverhältnisse der Albaner und der Griechen sind so übertrieben, „daß sie auch Hölderlins Argwohn erregen“ mußten<sup>25</sup>, wie Beißner bemerkt, deshalb relativierte Hölderlin dieses Verhältnis.

Choiseul setzt seine Erzählung nach den unrühmlichen Ereignissen in Tripolissa fort, bis zum Ende der Erhebung auf der Peloponnes. Diese Ereignisse finden jedoch im Roman keine Erwähnung.

Von den Greuelthaten seiner Landsleute und vom Ausgang des Aufstandes enttäuscht und zutiefst gekränkt, entschließt sich Hyperion, in den Dienst der russischen Flotte zu treten, weil er mit den Griechen nichts mehr zu tun haben will. Er findet keinen Sinn in seinem Dasein. Denn der zu Extremen neigende Hyperion faßt das Scheitern des Aufstandes als sein eigenes Versagen und die Entartung des Krieges in Mord und Plündern als persönliche Schuld auf. Seine Kriegsgeschichte vergleicht er mit einer „Diebsgeschichte“, von der die Griechen in Morea in Zukunft ihren Enkeln erzählen werden (Hyp. II 49, 9—13). In der Verzweiflung will er nun im Kampf den Heldentod suchen:

„Ich kann, ich darf nicht mehr — wie mag der Priester leben, wo sein Gott nicht mehr ist? O Genius meines Volkes! o Seele Griechenlands! ich muß hinab, ich muß im Todtenreiche dich suchen“ (Hyp. II 52, 8—10). Ihm scheint ein heldenhafter Tod besser, als ein ruhmloses und unwürdiges Leben zu führen. Die bevorstehende, für ihn entscheidende Schlacht betrachtet er wie ein Bad, das ihm den Staub seiner ruhmlosen Vergangenheit abwaschen helfen wird (Hyp. II 55, 1—3), und er hofft, daß dieser letzte Wunsch erfüllt wird.

Das zweite Buch des zweiten Bandes beginnt dann mit der Schilderung der Seeschlacht zwischen den Russen und den Türken. Wie für die Schilderung des Aufstandes auf dem Festland ist auch hier die Reichardsche Übersetzung die Quelle. Reichard gibt hier die Ereignisse getreu wieder.

Nachdem sich die Russen mit Hilfe der Griechen auf der Peloponnes nicht behaupten konnten, wollten sie die Entscheidung des Krieges nunmehr auf dem Meer suchen. Die russische Flotte verfolgte mehrere Tage die weitaus überlegene türkische Flotte — hier setzt die Schilderung der Schlacht im Roman ein —, die sich in den engen Kanal zwischen die kleinasiatische Küste und die Insel Chios flüchtete. An der kleinasiatischen Küste liegt die kleine Stadt Tschesme, deren Name mit der Vernichtung der türkischen Flotte eng verbunden ist; die „Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme“ ist in die Geschichte eingegangen. Während die Reichardsche Übersetzung von den Kräfteverhältnissen der beiden Gegner und der Aufteilung der russischen Flotte in drei Abteilungen berichtet, bevor sie zur Schilderung des Gefechts am 5. Juli kommt, beginnt Hölderlin gleich mit der Schilderung der Schlacht und dem Angriff der russischen Flotte. Das „Vorspiel“, den ersten Zusammenstoß, der beiden Admiralschiffe hat Hölderlin von seiner Vorlage fast wörtlich übernommen. Der Angriff der ersten Abteilung des russischen Geschwaders unter dem Befehl des Admirals Spiritow wird von Reichard in seiner Übersetzung folgendermaßen beschrieben:

Der Admiral Spiritow gieng aus der Linie, um allein die Capitana anzugreifen, die an der Spitze der türkischen Linie hielt. Das Gefecht war hitzig, und die Schiffe, als sie zusammen geriethen, verhackten sich im Tauwerk aneinander. Hierauf warfen die Russen eine Menge Feuerwerk ins feindliche Schiff, das aber seine Wirkung nur zu schnell that; denn weil sie sich nicht entfernen konnten, so sprangen beyde Schiffe zugleich in die Luft.<sup>26</sup>

Hyperion schildert den Angriff mit wenigen Änderungen mit den Worten:

Mein Admiral verließ mit seinem Schiffe, worauf ich war, die Reihe, und hub das Vorspiel an mit dem ersten Schiffe der Türken. Das grimmige Paar war gleich beim ersten Angriff bis zum Taumel erhitzt, es war ein rachetrunknes schreckliches Getümmel. Die Schiffe hiengen bald mit ihrem Tauwerk aneinander vest; das wütende Gefecht ward immer enger und enger (Hyp. II, 59, 10—15)<sup>27</sup>.

Bei diesem Vergleich fällt sofort auf, daß Hölderlin keine Namen von den Akteuren des geschichtlichen Geschehens aus seiner Quelle übernimmt. Das gilt ebenfalls für die Schilderung des Krieges auf der Peloponnes. Hölderlin beschränkt die Handlung, oder besser gesagt das kriegerische Geschehen,

nahezu ausschließlich auf die zwei mitwirkenden Haupthelden des Romans, Hyperion und Alabanda, wobei Alabanda wiederum mehr in den Hintergrund tritt, aber immer wie ein deus ex machina erscheint, wenn er von Hyperion gebraucht wird, so z.B. nach seinen zwei Verletzungen ist Alabanda derjenige, der ihn rettet und pflegt.

Hyperion befindet sich also auf dem Schiff des Admirals im schrecklichen Schlachtgetümmel. Er kämpft nun „voll Stolzes“ und tapfer weiter, als schon all seine russischen Mitkämpfer gefallen sind, weil er den Tod sucht, der ihm ganz „gewiß“ ist. Statt den ersehnten Tod zu finden, wird er nur schwer verwundet. Wie er aus diesem Schlachtgetümmel gerettet wurde und was aus seinem Schiff geworden ist, weiß er nur aus dem Bericht des Dieners und Alabandas an Bellarmin weiter zu erzählen. Der weitere Verlauf der Seeschlacht bis zur völligen Niederlage der Türken und der Verbrennung ihrer Flotte im Hafen von Tschesme zwei Tage später, am 7. Juli 1770, wird, ähnlich wie das Ende des Aufstandes auf der Peloponnes, nicht ausführlich geschildert, sondern ganz lapidar zusammengefaßt mit den Worten. „Wie diese fürchterliche Schlacht ein Ende nahm, ist dir bekannt. So straft ein Gift das andre, rief ich, da ich erfuhr, die Russen hätten die ganze Türkische Flotte verbrannt — so rotten die Tyrannen sich selbst aus“ (Hyp. II 61, 5—8).

Diese abschließende Beurteilung des Krieges ruft Erstaunen hervor, denn die „tapferen“ und „braven“ Russen, wie sie früher genannt wurden, werden auf einmal mit den Unterdrückern des Vaterlandes, den Türken, gleichgesetzt und als „Tyrannen“ und „Gift“ bezeichnet. Vergleicht man diese Stelle mit einer anderen, leuchtet der Sinn dieses Satzes ein. Als sich nämlich Alabanda und Hyperion in einem Dorf vor der Stadt Koron trafen, kurz bevor der Aufstand ausbrach, und die beiden Freunde von dem zukünftigen, befreiten Griechenland sprachen und von einem neuen, „ehrsamen Leben“ in der freien griechischen Natur träumten (Hyp. II 28, 6), stellte Alabanda fest:

Ich weiß es wohl, die guten Russen möchten uns gerne, wie Schießgewehre, brauchen. Aber laß das gut seyn! haben nur erst unsere kräftigen Spartaner bei Gelegenheit erfahren, wer sie sind und was sie können, und haben wir so den Peloponnes erobert, so lachen wir dem Nordpol ins Angesicht und bilden uns ein eigenes Leben (Hyp. II 28, 1—5).

Der Tاتمensch Alablada formuliert hier eine politisch richtige Einschätzung der Rolle Rußlands in diesem Krieg. Mit Scharfsinn erkannte Hölderlin die damalige politische Situation und die Beweggründe einer Teilnahme Rußlands an diesem Krieg; er erkennt, daß es Rußland eigentlich weniger um die Freiheit der Griechen und die Unabhängigkeit Griechenlands, sondern vielmehr um seine eigene Vormachtstellung auf dem Balkan ging, obwohl diese Interessen Rußlands im Roman sonst nicht direkt angesprochen werden. Die Bundesgenossen werden also nur als Mittel zum Zweck betrachtet und diese Tatsache beruht auf Gegenseitigkeit, wie Alablada dargelegt hat, denn die Verbündeten sind im Grunde genommen nicht anders als die anderen „Tyranen“. Dies erkennt Hyperion aber erst am Ende seiner politisch-revolutionären Tätigkeit, wenn er auf die Ereignisse zurückblickt und Russen und Türken gleichsetzt und beide als „Tyranen“ ablehnt.

Hyperion gewinnt aus seinem Handeln die Erkenntnis, daß das Volk seine Freiheit selbst erkämpfen muß, um die Gefahr aller „Tyranen“ auszurotten. Da er aber zugleich erkennt, daß sein Volk noch unreif ist, um sein Schicksal selbst zu bestimmen, besinnt er sich auf Diotimas Vorschlag und seinen früheren Entschluß, den er mit ihr gemeinsam beim Besuch Athens dort gefaßt hat, Erzieher seines Volkes zu werden, den er aber nicht verwirklichen konnte, weil der Aufstand ihn eingeholt hatte und er sich voreilig an diesem Freiheitskrieg beteiligte. So mußte er sich damals Diotimas Vorwurf anhören: „Du wirst erobern (...) und vergessen wofür“ (Hyp. II 9, 7). Hyperion erkennt jetzt seine wahre, künftige Aufgabe. Er soll Erzieher werden, um sein Volk für die besseren Tage vorzubereiten, die gewiß noch kommen werden<sup>28</sup>.

Überblickt man die Schilderung der geschichtlichen Ereignisse im Roman, so ist festzustellen, daß trotz der großen Liebe des Dichters zum Griechenvolk dasselbe nicht besonders beschönigt wird. Seine Beschreibung entspricht mehr oder weniger der geschichtlichen Wahrheit und dem Bild der Griechen in jener Zeit. Gewisse Übertreibungen in der negativen Darstellung der Griechen lassen sich, wie bereits gezeigt, auf die verfälschte Übersetzung Richards zurückführen. Auf die Bedeutung des zeitgeschichtlichen Hintergrunds für die Abfassung des Romans wurde ebenfalls verwiesen. In diesem Zusammenhang des aktuellen Griechenlands und des im Roman vermittelten Griechenbildes scheint es angebracht zu sein, auf die Rezension von Wolfgang Menzel von 1847 über die ‚Sämtlichen Werke‘ einzugehen<sup>29</sup>, denn

Menzel nimmt darin Bezug auf das Bild der aufständischen Griechen. Menzels Behauptung, Hölderlin verdiene entschuldigt zu werden, weil er „alles Erhabene und Schöne, was irgend von einem idealen Volke geträumt werden kann, in jene Griechen“ hineinlegte, da er die slavo-byzantinischen Klephten und den Fanarioten nicht näher gekannt habe<sup>30</sup>, ist falsch. Sie geht an dem dargestellten Bild der Griechen vorbei und wird im Roman selbst widerlegt. Menzel spielt eindeutig einerseits auf die Partisanen der späteren Erhebung der Griechen von 1821—1828 an, die sich an die nach Beendigung des Krieges wieder hergestellte Ordnung nicht angepaßt und ihr Räuberwesen weitergetrieben haben, andererseits aber auf die bürgerlichen Intellektuellen und die Finanzelite aus Konstantinopel, die sich an dem Befreiungskrieg sehr lebhaft beteiligt, später aber in die Machtintrigen verwickelt hat. Menzel unterstellt also Hölderlin, daß, falls er davon gewußt hätte, die Griechen nicht so positiv beschrieben hätte. Der Rezensent hat dabei aber übersehen, daß das Bild der Neugriechen im Roman keineswegs beschönigt oder gar idealisiert wird, und er von daher zu dieser Unterstellung berechtigt wäre. Denn idealisiert werden nicht die Neugriechen, sondern lediglich das antike Athenervolk. Trotz der Kenntnis aber der „Schandthaten“ der Neugriechen während des Aufstandes von 1770 ließ sich Hölderlin nicht davon abhalten, seinen „griechischen Roman“ zu schreiben, im Gegenteil war er sich dessen völlig bewußt. „In der That! es war ein außerordentlich Project, durch eine Räuberbande mein Elysium zu pflanzen“ (Hyp. II 45, 15f), ruft selbst der Held des Romans aus.

### 3. Die Rezensionen — Der ‚Hyperion‘ im Urteil der Zeitgenossen

Man kann ganz allgemein über das Erscheinen des ersten Bandes des ‚Hyperion‘ im Jahr 1797 sagen, daß er von den Kritikern nicht positiv aufgenommen wurde. Die Rezensenten hoben mehr das Elegische und die Sprache des Romans hervor, als daß sie für das ganze Werk Verständnis gezeigt hätten.

Johann Kaspar Manso, der Rezensent der ‚Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek‘ konnte im ersten Band „nichts weiter finden, als ein buntes Gewebe von Empfindungen, Gedanken, Phantasien und Träumen“<sup>31</sup>, die mit unterschiedlichem Erfolg ausgedrückt seien. Das Urteil des Rezensenten blieb auch nach dem Erscheinen des zweiten Bandes im Herbst 1799 unver-



ändert trotz der erhabenen bilderreichen Sprache, die aber „nie gehörte Dinge zu verkündigen scheint“<sup>32</sup>.

Milder und verständnisvoller, trotz der Zurückhaltung im Hinblick auf den zweiten Band, war die Rezension von Ludwig Zeerleder, der dem Roman eine blühende, tiefühlende Einbildungskraft, die sich bis zu Ideen erhebt, zusprach, aber das Buch für „anspruchsvoll“ und für „das gemeine Lesepublikum“ nicht für empfehlenswert hielt<sup>33</sup>.

Eingehender befaßte sich mit dem Roman der Verfasser der Rezension in den ‚Tübingschen gelehrten Anzeigen‘ von 1801, der den Roman „ein lyrisches Gedicht von grösserer Ausdehnung“ nannte. Der Plan des Dichters schien ihm, sei „die Individualität Eines Charakters, seiner Gesinnungen und Ansichten der Natur und Sittenwelt so vollständig und anschaulich als möglich darzustellen“<sup>34</sup> gewesen. Karl Philipp Conz billigte die Wahl des „jezigen Griechenlands“ als Schauplatz für den Roman und versuchte sie zu rechtfertigen. Denn für einen „in Idealen lebenden Charakter“ wie Hyperion sei Griechenland als Schauplatz der Handlung erklärlicherweise der angemessenste,

weil es dem alten, dem, das war und nicht war, am nächsten liegt; und wenn die volle Phantasie und das Herz im frischen Anhauche des Morgens unserer Jugend uns mit Ahnungen einer besseren Welt und Menschheit anfüllen, als die wirkliche ist, auf welchem Boden ... pflanzen denn jene ihre Träume mit weniger Anschein von Täuschung über, als auf den für sie unverletzlichen des alten Griechenlands? Ob Griechenland, auch in seiner glänzendsten Periode, je das gewesen, darnach fragt der idealisierende Trieb nicht und hat nicht darnach zu fragen.<sup>35</sup>

Conz erwähnte zwar das „jezige Griechenland“, das als Schauplatz des Romans fungiert, aber in seiner Rechtfertigung verliert das moderne Griechenland als realer Handlungsort jede Bedeutung und tritt gleich in den Hintergrund. Conz' Rechtfertigung ist nichts weiter als der Ausdruck seiner eigenen Begeisterung und Schwärmerei für das „anziehende wunderbare Geniusland“, für das klassische Griechenland. Es wird jedoch aus seinen Ausführungen die Bedeutung des Hellas-Erlebnisses für die Rezeption des Romans deutlich, das zunächst durch Winckelmann und dann durch Herder zu einem Topos in den Diskussionen und den Auseinandersetzungen der Zeit geworden war.

Joseph Görres sah in seiner in der ‚Aurora‘ 1804 anonym erschienenen Rezension, die eigentlich eher ein „Panegyrikus“ und ein „Angriff“ auf seine eigene Zeit war, in den beiden Romanhelden Hyperion und Alabanda zwei „mächtige Heroen“ aus dem klassischen Griechenland, „die zürnend über die Erde gehen, um sie von Drachen und reißenden Thieren zu reinigen, kühn und brav, nur etwas zu metaphysisch gehalten, wie meistens alle besseren Menschen und selbst die Ideale dieser Zeit es sind, weil die Gymnastik von der Erde sich verloren hat“<sup>36</sup>. Darin liegt auch der Grund für das Scheitern ihres Unternehmens. Die Erwähnung der Gymnastik dürfte wohl eine Anspielung auf die olympischen Spiele der alten Griechen und die damit verbundene Idee des allgemeinen Friedens in Griechenland während der Austragung derselben sein. Der Einfluß Winckelmanns auf das zeitgenössische Griechenbild wird hier spürbar<sup>37</sup>.

In seiner Rezension, abgedruckt in der ‚Hekate‘ von 1823, über die zweite Auflage des ‚Hyperion‘ aus dem Jahr 1822 erwartete Adolf Müllner eine Fortsetzung des Romans, in der Hyperion in die „Einsiedelei“ einziehen würde. Er hielt den Roman für nicht abgeschlossen und Bezug nehmend auf die Verbrennung der türkischen Flotte, während derer der Neugriechen Hyperion die Briefe schreibt, stellt er die Frage, ob der Stoff des Romans neu sei und ob es sich überhaupt im Roman um die „griechische Sache“ handle. Er verneinte die Frage, denn es waren, so der Rezensent, „nicht die Griechischen Brander, welche hier die Flotte verbrennen, sondern die Russen, die es bekanntlich im Jahr 1770 thaten“. Müllner übersah in seiner Rezension die übrigen Ereignisse des Aufstands und sprach dem Werk jeglichen Zeitbezug und dem Verfasser jede Absicht ab. Für den Rezensenten hat der Held des Romans keine Weltansicht und „seine Triebe treiben nur Blasen auf, Blasen der Sehnsucht nach einer bessern Zeit, einer bessern Welt“<sup>38</sup>, die beim Leser nur „herzliche Langeweile“ hervorrufen.

Gustav Schwabs<sup>39</sup> Rezension im ‚Literarischen Conversations-Blatt‘ von 1824 war eher als Antwort auf Müllners vernichtende Kritik des Romans angelegt. Er nahm zwar den Roman in Schutz, kritisierte aber gleichzeitig seine Mängel im Bezug auf die Fabel, die Handlung und die Darstellung der Charaktere, lobte die Originalität des Werkes und verwies auf den Zusammenhang mit der Französischen Revolution. Erstaunlicherweise fanden in der Rezension weder das Hellas-Erlebnis noch der zeitgeschichtliche Bezug des

Aufstandes der Griechen Erwähnung. Er hob lediglich „die dreifache Abgötterei“ der Jugend, Liebe, Vaterland und Natur, hervor.

Auch in den Rezensionen über die ‚Sämtlichen Werke‘, die 1846 von Christoph Theodor Schwab herausgegeben wurden, wurde das zeitgenössische Griechenland kaum beachtet. Es war vielmehr das antike Griechenland, das die Rezensenten interessierte und seine Bedeutung für Hölderlins „eigenthümliche Auffassung der Natur“ und seine „ideale Weltanschauung“, wie Karl Gustav Helbig in der „Beilage zur Allgemeinen Zeitung“ 1847 bemerkte<sup>40</sup>

Im selben Jahr meinte Wilhelm Sigmund Teuffel in seiner ausführlichen Rezension in den ‚Monatsblättern zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung‘, Hellas wäre für den Dichter „die Heimath der schönen Natur und der schönen Menschheit, welche in ihrem Seyn, Leben, Denken und Empfinden volle, ganze, reine Menschen sind“<sup>41</sup>. Teuffel fragte auch, ob Griechenland und die Griechen, wie sie im ‚Hyperion‘ geschildert sind, historisch wären. Die Schilderung des Aufstandes außer Acht lassend, behauptete er, sie seien nur Erzeugnisse der Phantasie des Dichters, „Projectionen seines eigenen Ich“ und „ein ideales Bild von einem Volk und einem Lande“, dem man mit demselben Recht jeden beliebigen Namen geben könnte. Offenbar bezieht sich Teuffels Kritik auf das Athener-Gespräch, indem Hyperion die Trefflichkeit des Athener Volkes von anderen besonders hervorhebt. Im Bezug auf Hölderlins Leben bemerkt er, solche sentimentale Wesen, wie Hyperion und Diotima, wären auf deutschem Boden möglich, aber sie könnten „in der gesunden frischen Luft des alten Hellas“ niemals existiert haben<sup>42</sup>.

Nicht anders urteilte auch Johannes Minckwitz in der ‚Literarischen Zeitung‘. Er ging sogar weiter und erklärte den ‚Hyperion‘ als Kunstwerk für verfehlt. Für ihn war die Naturschilderung „im Ganzen das Gepräge des sentimental Phantasirten“ und die Beschreibung Griechenlands hielt er sogar für eine Einbildung des Dichters, der es beschrieben hat „ohne seine individuelle Schönheit je mit Augen gesehen und empfunden zu haben“<sup>43</sup>.

Die bereits in einem anderen Zusammenhang erwähnte Rezension von Wolfgang Menzel im ‚Morgenblatt für gebildete Leser‘ von 1847 sei hier noch einmal angeführt. Das Bedeutende dieser Rezension liegt darin, daß Menzel als erster Hölderlin in Beziehung zum großen Philhellenen Byron brachte. Es ist nicht wichtig, schreibt Menzel, daß der vom damaligen

Deutschland enttäuschte Hölderlin „das Ideal eines Volkes in Griechenland“ suchte, sondern daß Hölderlin lange vor Byron „das poetische Moment im Aufschwung des neuen Hellas“<sup>44</sup> auffaßte. Menzel ging auf den Vergleich nicht näher ein, aber er erkannte richtig die Aktualität und das Neuartige des ‚Hyperion‘ im Vergleich zu seinen Vorläufern und den Stellenwert, den der Roman in der philhellenischen Literatur erlangen sollte. Menzel betonte, daß sich Hölderlin „des dichterischen Irrthums wohl bewußt“ war, wenn er nämlich „in seinem Hyperion ein griechisches Jünglingsideal für die neueste Zeit“ ersann, weil er recht gut wisse, „daß die alten Hellenen todt sind“<sup>45</sup>. Demzufolge wäre der Roman ein Versuch, die alten Griechen auferstehen zu lassen. Dieser Deutung steht aber die Desillusionierung Hyperions im Roman und der gelungene Versuch Diotimas, ihn auf die Gegenwart seines Volkes zurückzubedenken, entgegen<sup>46</sup>.

#### 4. Griechenland als Topos in der Forschungsliteratur

Winckelmanns Schriften über das Altertum erschloßen dem europäischen und besonders dem deutschen Geist eine neue Welt und im Bezug auf die Kunst und Literatur neue Möglichkeiten. Von der Wiedergeburt der griechischen Antike gingen neue Impulse und Denkanstöße aus, die auf den deutschen Geist der Zeit sehr nachhaltig wirkten. Durch seine ‚Geschichte der Kunst des Altertums‘ (1764/67) und vorher durch die ‚Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst‘ (1755) beeinflusste Winckelmann nicht nur seine Zeitgenossen, sondern auch die nachfolgenden Generationen. Die griechische Antike erweckte ein Verlangen nach dem reinen Menschentum, das nach der Auffassung vieler Zeitgenossen im Antiken Hellas beheimatet war. So galt griechische Art allgemein als menschliche Art und das Griechentum bzw. das antike Hellas wurde das Ideal der deutschen Klassik schlechthin. Eine Griechensucht ergriff die Deutschen der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, und das Griechentum wurde zu einer „Art von Ersatzreligion“<sup>47</sup>. Die deutsche Griechensehnsucht war in einer ‚Wahlverwandtschaft‘ begründet. Das Griechische offenbarte sich den Deutschen nicht nur in der griechischen Kunst, sondern in der Gesamtheit seiner Lebensäußerung. Das Griechentum erfüllte die Sehnsucht der Deutschen schon darum, weil man „in der Antike und vorzüglich im Griechentum objektiv das fand, was man brauchte und wünschte; man

konnte in diesem Reich den ewigen Menschen entdecken.“<sup>48</sup> Winckelmann war der Entdecker dieses Griechentums und ausgehend grundsätzlich von der Plastik, an der er den griechisch-antiken, athletisch-schönen Körper bewunderte, führte er „eine neue Epoche des Schauens und Erfahrens“<sup>49</sup> ein. Das Erlebnis der Antike im Sturm und Drang und in der Klassik stand im Schatten Winckelmanns, gleichgültig, ob die Vertreter der beiden Strömungen seine Auffassung von der Antike überhaupt teilten und seiner Forderung von der Nachahmung der Alten folgten, oder sich mit ihr auseinandersetzten. Das antike Griechenland wurde zu einer Art Topos in der Betrachtung der Antike in der deutschen Klassik.

Hölderlin selbst stand auch in der Nachfolge Winckelmanns. Seine Magisterarbeit über die ‚Geschichte der schönen Künste unter den Griechen‘ zeugt von dem Einfluß des Entdeckers des Griechentums. Seine frühen Gedichte besingen die Trauer um den Verlust des griechischen Geistes und der griechischen Menschlichkeit. Das Gedicht ‚Griechenland. An Stäudlin‘ war Anlaß, um in Hölderlin einen Griechenschwärmer oder gar „das incarnirte Hellenentum“<sup>50</sup> zu sehen, wie es Karl Rosenkranz im ‚Literarischen Taschenbuch‘<sup>51</sup> (1843) ausgedrückt hat. Oft genug ist Hölderlin von seinen Interpreten Griechenschwärmer und Sänger Griechenlands genannt worden, wobei mit Griechenland selbstverständlich das antike Hellas gemeint ist. Dies gilt nicht nur für die Gedichte Hölderlins, sondern auch für seinen Roman ‚Hyperion oder der Eremit in Griechenland‘. Nicht selten entsteht der Eindruck, als wäre das antike Griechenland der Schauplatz des Romans, auf dem sich die Handlung abspielt.

So hält Hans-Georg Gadamer den Roman für eine Klage<sup>52</sup> um den Verlust der antiken Welt, in der die Götter mit den Menschen zusammenlebten. Für Gadamer ist das Verhältnis Hölderlins zur Antike das Kennzeichen nicht nur seines Klassizismus, sondern auch seiner Besonderheit innerhalb der deutschen Klassik.

Was Böhm z.B. über den Schauplatz des ‚Fragments‘ geschrieben hat, gilt auch für den vollendeten ‚Hyperion‘. Indem Hölderlin die Handlung des Romans nach Griechenland versetzte, folgte er nicht nur der Zeitströmung, sondern ihn trieb auch eine „innere Notwendigkeit, dem Spiegel des eigenen Ichs eine Wirkung von höchster Kraft und Würde zu geben. Nur von den Stätten, die die Heiligen Griechenlands betreten hatten, durfte sich zwanglos von den Modernen auf die vergangene goldene Zeit zurückblicken las-

sen“<sup>53</sup>. Das moderne Griechenland fungiert zwar als Schauplatz der Handlung, aber der Grund für diese Wahl liegt in dem oben zitierten Satz, daß nämlich dadurch der Blick in die Vergangenheit ermöglicht wird. Denn schließlich bedarf der Roman immerhin „einer realistischen Grundlage, die auch erst einmal entdeckt werden muß, damit der ideelle Gehalt des Dichters zu erfinderischer Tätigkeit lebendig werden kann“<sup>54</sup>. Der Aufstand der Griechen scheint also etwas Nebensächliches zu sein, und er ist doch für den Roman insofern wichtig, als er mehr Konfliktstoff in die Handlung bringt. Im Vergleich mit den früheren Fassungen sieht Böhm in ‚Hyperion‘ mehr dramatische Verwicklung, die durch den Roman bereichernden Konfliktstoff erzeugt wird, der in der Personenkonstellation gegeben ist. Böhm zieht zwar in Erwägung, ob der russisch-türkische Krieg ein Grund für Hölderlin war, die Handlung des Romans auf neugriechischem Boden abspielen zu lassen, oder ob diese Tatsache Hölderlins Liebe zu Neugriechenland entsprach, befindet aber nicht entgeltig darüber<sup>55</sup>.

Bei Wilhelm Michel, der das Werk Hölderlins in enger Verbindung mit seinem Leben sieht, tritt das moderne Griechenland ebenfalls ganz in den Hintergrund seiner Interpretation. In der Teilnahme Hyperions an dem Aufstand der Griechen sieht Michel nur Hölderlins „ewiges Streben um die Rettung der Kindheit, der Liebe, des Diotimaprinzips und des Uraniageistes im Mannes- und Alltagsleben gespiegelt“<sup>56</sup>. Daß das moderne Griechenland der Schauplatz des Romans und der Aufstand ein Versuch der Befreiung des Landes vom Joch der Türken ist, wird noch einmal erwähnt, aber nicht um diesen als solchen zu behandeln, sondern ihn lediglich als einen Rückschritt in Hyperions Entwicklung festzuhalten. Der Aufstand schlägt, wie vorher das Ringen Hyperions um Weisheit, fehl und Hyperion nimmt diese Erfahrung „unendlich“ auf, „als vollkommene Widerlegung jedes Versuchs, um geistige Ziele mit politisch-wirklichen Mitteln zu kämpfen“ (S. 236). In den Mittelpunkt seiner Interpretation stellt Michel Hölderlins Weltanschauung und Naturerfahrung, die sowohl von seiner Beziehung zur Antike als auch von seiner Lebenserfahrung mitgeformt wurden. Denn Hölderlins Beziehung zur Antike, so Michel, ist nicht begründet „in dem Wissen von hellenischer Kultur, sondern in Grundtatsachen seines Lebens und seiner Struktur, die ihn von innen her in eine Schicksalsgemeinschaft mit dem antiken Menschen einsetzt und ihn über Zeiten hinweg zu dessen Waffenbruder und Kriegsgefährten macht“ (S. 240)<sup>57</sup>.

War die Griechenlandelegie der Ausdruck „einer hoffnungslos schwermütigen Sehnsucht“ und einer Trauer um den Verlust der „Blütezeit des hellenischen Lebens“ (S. 373), so ist der ‚Hyperion‘ für Michel ein Schritt weiter in eine neue Geschichtsschau und in eine neue Göttererfahrung, die sich in Hölderlins Naturglauben äußert. Die Natur wird im Roman wie ein „plastischer Akt der Belebung“ (S. 244) erfahren und ihre Wirkung ist eine Verherrlichung, was soviel heißt, wie „Beschwingung zu einer göttlichen Stufe des Lebensgefühls“ (S. 245). Wurde die Natur im frühen Werk Hölderlins verleugnet, so bedeutet der neue Naturglaube im „Hyperion“ einen „Ansatz zu einer Wiederherstellung des vollen Lebens“ (S. 248). Die Gemeinschaftskräfte Liebe, Schönheit, Natur und Gottheit bilden eine Einheit und sie sind diejenigen Kräfte, die das neue Leben stiften sollen.

Im letzten Brief des ersten Bandes, in dem das sogenannte Athener-Gespräch mitgeteilt wird, kulminiert die gesamte Auffassung Hölderlin-Hyperions von der griechischen Antike. Das ist der Grund, weshalb dieser Brief von der Hölderlinforschung oft als Grundlage für die Erläuterung des Verhältnisses Hölderlins zur Antike genommen wird. Weil er aber auch einen großen Teil von Hyperions Weltanschauungen enthält, wird er herangezogen, um das Verhältnis Hölderlins zur Philosophie seiner Zeit und besonders zum deutschen Idealismus zu bestimmen.

In den Mittelpunkt seiner kulturphilosophischen Betrachtung stellt Müller im Bezug auf den Roman die Naturlehre, den Schönheitsgedanken und die „Athenerrede“, um Hölderlins Verhältnis zur Antike und seinen Standpunkt innerhalb der Philosophie seiner Zeit festzulegen. Müller sieht im ‚Hyperion‘ den Versuch Hölderlins, die Einheit von Geist und Natur unter Berufung auf die platonische Philosophie<sup>58</sup> literarisch darzustellen, wobei er das Philosophische „nur als Mittel zum Zweck“, als „Durchgang zum Mythischen, frei-Dichterischen“ (S. 293) betrachtet<sup>59</sup>. Das Verhalten zu Geist und Natur in der Athenerrede Hyperions wird zugrunde gelegt, um Hölderlins Auffassung der vollendeten Menschennatur, der Kunst und der Religion mit der Herders und Schillers zu vergleichen. Bei dem Vergleich stellt er fest, daß trotz der Kritik Hölderlins seine Antikeauffassung wie bei den anderen Zwei humanistisch bleibt mit dem Unterschied, daß sie von einem extremen Subjektivismus durchdrungen ist. In diesem extremen Subjektivismus in der Athenerrede, der die kantische Grenzscheidung subjektiv-objektiv durchbricht, sieht Müller den Versuch Hölderlins, „nicht die Menschen zu Göt-

tern oder die Götter zu Menschen zu machen, sondern ein ursprüngliches Verhältnis zwischen den beiden Sphären wiederherzustellen, im mythischen Erinnern an die Einheit des Göttlichen dem Irdischen anzunähern“ (S. 297). Rudolf Sühnel dagegen sieht im Roman in der Athenerrede die Wendung Hölderlins vom kantischen und fichteschen Subjektiven Idealismus zum „objektiven Idealismus Platons zur Natur“<sup>60</sup>. Der Roman sei der Versuch, diese Wendung episch darzustellen. Nach Sühnel vollzieht sich in dieser Wendung die Entwicklung Hyperions vom Philosophen zum Monotheisten der Vernunft, zum Mythiker und Polytheisten der Einbildungskraft<sup>61</sup>. Müller betrachtet die Athenerrede als „den ersten offen geführten Angriff auf Verstand und Vernunft, auf Innerweltlichkeit und eindimensionalen Pantheismus“ (S. 300). Nach Müller weist der Roman viele Züge einer „Verinnerlichung und Beseelung antiker Überlieferung“ (S. 272) auf, die für Hölderlins Verhältnis zur Antike bestimmend ist. Er ist der Ansicht, daß Hölderlin in seiner „Unbedingtheit der Griechenverehrung in der deutschen klassischen Zeit“ (S. 257) allein mit Winckelmann vergleichbar sei; er sieht in Hölderlin einen „warmen Anhänger“ der Klimatheorie Winckelmanns, daß nämlich das gemäßigte griechische Klima die Entwicklung der Kultur im alten Griechenland begünstigte. Den Grund für die Annahme der Klimatheorie sieht er darin, daß sich dadurch „das zentrale Thema von der Einheit (...) zwischen Natur und Kultur, Geschichte und Landschaft“ (S. 291) am besten ausdrücken ließe<sup>62</sup>. Müller übersieht dabei, daß Hyperion in seiner Rede diese Theorie in Frage stellt, ja sie geradezu verwirft: „Wer aber mir sagt, das Klima habe diß alles gebildet, der denke, daß auch wir darinn noch leben“ (Hyp. I 138, 10f). Leicht relativiert vertritt auch O. Kohlmeier die gleiche Meinung<sup>63</sup>.

Hölderlins Verherrlichung Griechenlands und seine Hinwendung zur Natur sind die Schwerpunkte in Paul Böckmanns Hyperioninterpretation<sup>64</sup>. Maßgebend für die Formung des Griechenbildes Hölderlins sind für Böckmann zwei Elemente: Erstens: die „Macht des antiken Volkslebens“ (S. 117), wie es in der Beziehung des Einzelmenschen zur Allgemeinheit äußert und von den Idealen der Liebe und der Freundschaft weitgehend bestimmt wurde. Zweitens: die „Verehrung der Schönheit“ (S. 117), die in sich die drei wichtigsten Kulturbereiche des menschlichen Lebens der Philosophie, Kunst und Religion, vereinigt. Das Schönheitsideal gibt dem Griechenbild Hölderlins „eine starke Innerlichkeit“ (S. 119). Böckmann bezieht die von Hölderlin

in der Vorrede angesprochene „Auflösung der Dissonanzen in einem gewissen Charakter“ auf das Griechentum und meint, daß sie in der Abgrenzung des Griechentums gegen Ägypter und Norden stattfindet. Dem steht gegenüber, daß die „Auflösung der Dissonanzen“ nicht in der Abgrenzung des Griechentums stattfindet, sondern in der Erkenntnis Hyperions, daß Freude und Leid im Leben nicht nur vereinbar, sondern geradezu untrennbar sind. Für Böckmann erscheint Griechenland im Roman als die „dichterische Verbildlichung des absoluten Ideals“ (S. 117).

Aufschlußreich für das Verhältnis Hölderlins zu Homer sind die Arbeiten von Wolfgang Schadewaldt<sup>65</sup>. Nach Schadewaldts Auffassung treibt die jahrelange Arbeit am ‚Hyperion‘ den Roman nicht nur von einer Vollendungsstufe zur nächsten voran, sondern sie dokumentiert zugleich in „einer tiefgreifenden Weise“ (S. 2) die Verwandlung des Verhältnisses Hölderlins zu Homer. Dieses mit der Zeit wandelnde Verhältnis zu Homer findet seine endgültige Form im vollendeten ‚Hyperion‘. Homer wird im ‚Fragment‘ als Heros und Bezeuger bei der an zentraler Stelle des ‚Fragments‘ stehenden Feier erkannt. Die Homerfeier bildet die letzte Stufe auf dem Bildungsweg Hyperions und sie stellt somit einen Höhepunkt desselben dar, der nach vorhergehender Suche, Verzweigung und tiefer Erschütterung „die Erweckung vorbereitet“ (S. 7). Homer, der „die stärkste verwandelnde Macht“ (S. 7) ist, ruft nach seiner Vergegenwärtigung während der Feier in Hyperion „jene erleuchtende Wandlung“ (S. 10), jenes „neue heilige Freigefühl“ (S. 9) hervor, das heißt, „daß das Verblühen die notwendige Begleiterscheinung des Schwellens und Reifens der Frucht ist und also die Vergänglichkeit auch in dem Wandel, den diese Feier darstellt, restlos aufgeht in forzeugendem Leben“ (S. 16). Die Auslassung der Homerfeier im vollendeten ‚Hyperion‘ bedeute keinen ‚Abfall‘ von Homer, sondern sie hängt mit der neuen Komposition des Romans und mit dem neuen Sinn der Homer-Begegnung Hölderlins zusammen. Kam der Homerfeier im ‚Fragment‘ die Aufgabe der Erweckung zu, so ist der Sinn der Umformung „ein neues Wachwerden Homers in ihm“ (S. 19). Die Aufgabe der Erweckung fällt nun Athen zu, das „zum realen Symbol des Todes“ geworden ist, aus dem „neues Leben“ hervorgehen soll (S. 19).

Die entscheidende Änderung im Bezug auf Homer ist, daß an die Stelle der „Person Homers“ nun „das Homerische“<sup>66</sup> tritt, „das als ein innerlich wirksames Ferment, schöpferisch angeeignet, sich von nun an dem

ganzen Stil des Dichters mitteilt“ (S. 34). Dieses Homerische versucht dann Schadewaldt in der Sprache des Romans ausführlich nachzuweisen. Darin liegt die philologisch bedeutende Leistung Schadewaldts. Er macht den Vergleich zum einen anhand des „schmückenden“ Beiworts, das zunächst „wesensbezeichnend“ ist und allmählich „wesenserhöhend“ wird und sich am Schluß des Romans enorm verdichtet (S. 35), zum anderen anhand des homerischen „Gleichnis“ (S. 38)<sup>67</sup>. Die schöpferische Aneignung der Antike von Hölderlin wird von Schadewaldt besonders betont. Griechisch-antikes Wissen ist nicht mehr wie im ‚Fragment‘ „gelehrtenhaft-prosaisch“, sondern es liegt im ‚Hyperion‘ in der Reminiszenz „ein lebendiger Ton“ (S. 31) und es ist aufgeschmolzen „und als ein fließendes Element in die Elemente seines eigenen Fühlens, Denkens, Gestaltens eingegangen“ (S. 33).

Schadewaldts Arbeit ist der beste philologische Nachweis dafür, daß das Verhältnis Hölderlins zur griechischen Antike produktiv war, daß es sich nicht um bloße Nachahmung der Antike im Winckelmannschen Sinn handelt, sondern um schöpferische Aneignung<sup>68</sup>.

##### 5. Der aktuelle Bezug zur Zeit der Abfassung des Romans

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die negative Darstellung des griechischen Aufstandes durch Hölderlins negative Erfahrung mit der Französischen Revolution mitbedingt war, die in den Roman miteinbezogen und literarisch aufgearbeitet wurde. Daß ein Bezug auf das Zeitgeschehen für Hölderlin nicht abwegig war, geht aus einem Brief seines Freundes Stäudlin hervor, der ihn auffordert, er solle doch nicht unterlassen, „versteckte Stellen über den Geist der Zeit in dieses Werk einzuschalten!!!“<sup>69</sup> Eine eingehende Untersuchung von Hölderlins Verhältnis zur Französischen Revolution würde den Rahmen dieses Beitrags sprengen, deshalb wird hier versucht, den aktuellen Bezug nur skizzenhaft anzudeuten. Von Hölderlins reger Anteilnahme an der Französischen Revolution und ihrer Entwicklung zeugen seine Briefe<sup>70</sup>. Für die frühe Begeisterung Hölderlins für die Revolution gleich nach ihrem Ausbruch gibt es keine eigenen unmittelbaren Zeugnisse<sup>71</sup>. In die Französische Revolution wird die Hoffnung auf die Verwirklichung der Jugendideale von Freiheit, Menschlichkeit, Liebe für den „werdenden Staat“ gesetzt, um mit Hyperion zu sprechen, für die Zeit, in der „alles für

jeden und jeder für alle“ (Hyp. II 37, 18) da sein wird. Am Schluß des Romans werden die drei Ideale der Französischen Revolution im Text verschlüsselt angesprochen:

Ihr Quellen der Erd'! ihr Blumen! und ihr Wälder und ihr Adler und du brüderliches Licht! wie alt und neu ist unsere Liebe! — Frei sind wir, gleichen uns nicht ängstig von außen; wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens? Wir lieben den Aether doch all' und innigst im Innersten gleichen wir uns (Hyp. II 123, 12–16).

Was im obigen Zitat entschlüsselt werden muß, sind die Ausdrücke „brüderliches Licht“, „frei“ und das wiederholte „wir gleichen uns“. Der Satz „wie sollte nicht wechseln die Weise des Lebens“ deutet auf die Veränderung der Gesellschaft durch die Revolution. Welche Revolution damit gemeint ist, wird noch am Ende dieses Abschnitts erklärt<sup>72</sup>. Als das revolutionäre Frankreich am 20. April 1792 Österreich und Preußen den Krieg erklärt, nimmt Hölderlin in einem Brief an die Schwester für die Franzosen, „die Verfechter der menschlichen Rechte“<sup>73</sup>, Partei und hofft auf eine Veränderung der politischen Verhältnisse in seiner Heimat. Im selben Jahr hat Hölderlin mit der Arbeit am ‚Hyperion‘ (Tübinger Fassung) begonnen.

Hatte Hölderlins Begeisterung in den ersten Jahren vorbehaltlos der Revolution gegolten, so begann er sie und ihre Träger, nach ihrer Spaltung in die radikalen Jakobiner und die gemäßigten Girondisten, kritisch und differenzierter zu betrachten. In einem Brief an den Bruder vom Juli 1793 nannte Hölderlin den ermordeten Jakobiner Marat einen „schädliche(n) Tyrannen(en)“, den Girondisten Brissot aber, der ihn „dauert“, einen „gute(n) Patriot(en)“<sup>74</sup>. Die am 31. Oktober vollzogenen Hinrichtungen der Girondisten scheint Hölderlin ins Schwanken gebracht und sein Verhältnis zur Revolution empfindlich erschüttert zu haben, denn seine Sympathie galt nach der Spaltung eindeutig den Girondisten, deren Schicksal er mit wahrer Anteilnahme verfolgte<sup>75</sup>. Dieses Jahr wirft einen ersten Schatten auf seine Begeisterung für die Revolution und läßt Zweifel an der Realisierung der politischen Erwartungen aufkommen. Nach dem Sturz und der Hinrichtung Robespierres am 27. Juli 1794 scheint Hölderlin, der die Entwicklung der Revolution weiterhin mit großem Interesse verfolgt<sup>76</sup>, wieder auf eine Besserung der Situation zu hoffen. Die Hinrichtung scheint ihm „gerecht und vielleicht von guten Folgen zu sein“<sup>77</sup>. Als nun im Sommer 1796 zwei französische Armeen in Deutschland einmarschieren, glaubt er noch, daß die

Franzosen die Deutschen vom Feudalismus befreien helfen wollen, wie es das revolutionäre Frankreich schon 1789 den europäischen Ländern versprochen hatte. Der Übergang der französischen Außenpolitik aber im Verlauf desselben Jahres vom Prinzip der Befreiung der Nachbarnationen von ihren Feudalherren zum Prinzip des Eroberungskriegs bringt Hölderlin die Enttäuschung und wirkt bei ihm nachhaltig. Das Verhalten der Franzosen im besetzten Württemberg entspricht nicht den Erwartungen Hölderlins und führt zur erneuten Distanz zum revolutionären Zeitgeschehen, die er, zusammen mit der Sorge um die Familie, in einem Brief an den Bruder zum Ausdruck bringt: „Ich mag nicht viel über den politischen Jammer sprechen. Ich bin seit einiger Zeit sehr stille über alles, was unter uns vorgeht.“<sup>78</sup> Zu seinen Kriegserlebnissen gehören unter anderem die Flucht vor den Franzosen aus Frankfurt mit der Familie Gontard, der Anblick der zerstörten Stadt in Mainz, die unmittelbare Nähe der Franzosen im besetzten Frankfurt im folgenden Jahr<sup>79</sup> und die Nachrichten über das Tagesgeschehen, die nicht außer Acht gelassen werden sollten. Inzwischen ist der erste Band des ‚Hyperion‘ (Ostern 1797) erschienen, der nach eigener Aussage „ein Theil“<sup>80</sup> von ihm selbst sei. Der zweite Band erscheint zwei Jahre später im Herbst 1799.

In die Zeit zwischen Mai 1796 bis Dezember 1796 oder Januar 1797 fällt die Arbeit Hölderlins an der „Vorstufe der endgültigen Fassung“<sup>81</sup>, die die Szene der Ausschreitungen und der Greuelthaten der Griechen ausführlich schildert. Es liegt also sehr nahe, daß die oben erwähnten zeitgeschichtlichen Begebenheiten an Hölderlin nicht spurlos vorübergingen<sup>82</sup>. Schon 1824 wies Gustav Schwab, als erster überhaupt, auf die Bedeutung der Französischen Revolution als zeitgeschichtlichen Hintergrund für den Roman in einer Rezension der zweiten Auflage des ‚Hyperion‘ hin<sup>83</sup>. Die negative Darstellung der Griechen beruht nicht nur auf der verfälschten Übersetzung Reichards, sondern sie ist ebenso auf die aktuellen Ereignisse, auf das Verhalten der Franzosen in dem besetzten Gebiet Deutschlands und auf die von ihnen begangenen Greuel zurückzuführen<sup>84</sup>.

Das Jahr 1796 also, um auf den Vergleich der zwei Fassungen der überlieferten Szene vor Misistra zurückzukommen, wirkte auf Hölderlin negativ. Diese negative Erfahrung hatte als Folge die ausführliche Darstellung der erwähnten Szenen in der ‚Vorstufe‘. Dieselbe Szene bleibt in der Druckfassung zwar ebenfalls negativ, ihre Schilderung ist aber wesentlich gafferter.

Diese Änderung ließe sich aus dem zeitgeschichtlichen Hintergrund erklären. Denn bis zum Erscheinen des zweiten Bandes zeichnen sich neue politische Entwicklungen in Deutschland ab. Inzwischen hat der Kongreß, dem Hölderlin am Rande beigewohnt hat, stattgefunden. Von daher motivierte sich das erneute, aber diesmal gedämpfte „Aufflammen seiner Hoffnung auf eine Veränderung der politischen Verhältnisse in Süddeutschland“<sup>85</sup>. Im Zusammenhang mit der Französischen Revolution drängt sich eine weitere Parallele auf. Denn sowohl im Fall des griechischen Aufstandes als auch in Deutschland wird die Hoffnung auf eine gesellschaftliche Veränderung in eine fremde Nation gesetzt, im ‚Hyperion‘ ist es die russische und im Leben Hölderlins die französische. Ein scheinbarer Unterschied fällt jedoch sofort auf. Die „braven Russen“ schlagen sich tapfer und werden bisweilen als die Befreier der griechischen Nation angesehen, bis sie am Ende mit den Vaterlandsunterdrückern gleichgesetzt und „Gift“ und „Tyannen“ genannt werden. Die Franzosen werden ebenfalls am Anfang als die Befreier der deutschen Nation angesehen, bis sie sich allmählich als die Unterdrücker des deutschen Volkes entpuppen. In beiden Fällen ist aber das betreffende Volk nicht der Initiator der Erhebung, sondern eine fremde Nation und in beiden Fällen erweist sich das jeweilige Volk als unreif für gesellschaftliche Veränderungen, weshalb sie auch nicht erfolgen können. Hyperion, nachdem er genesen ist und die Enttäuschung überwunden hat, kommt auf seinen früher gefaßten Entschluß zurück, doch noch Erzieher seines Volkes zu werden, um es politisch für die Freiheit zu bilden und auf die kommende Gesellschaft, in der die „Schönheit“ die „Königin“ sein wird, vorzubereiten. Hölderlin seinerseits, nachdem er auch die schlechten Nachrichten seines von der Entwicklung der Revolution in der Hauptstadt Paris enttäuschten Freundes Ebel in einem Brief vom Oktober 1796 gelesen hat, weicht von seiner bisherigen politischen Auffassung ab. Er glaubt nun mehr „an eine künftige Revolution der Gesinnungen und Vorstellungsarten, die aller bisherigen schaamroth machen wird“<sup>86</sup>. Zu dieser „Revolution der Gesinnungen“ kann auch der Dichter mit seinem Werk beitragen.

#### 6. Der ‚Hyperion‘ und die Griechenbewegung

Es ist dargestellt worden, daß Hölderlin aus Liebe zu Griechenland dieses Land als Schauplatz seines Romans gewählt hat. Es mag sein, daß das Erlebnis des Griechentums in seiner Zeit die Begeisterung für die griechische

Antike geweckt hat und daß er für sie schwärmte, aber diese Griechensehn-sucht und die Schwärmerei für das Land der reinen Menschlichkeit äußerte sich nicht bloß als Nachtrauer und gab ihm nicht den Anstoß, sich ihr in Weltabgewandtheit hinzugeben. Sein Verhältnis zur griechischen Kultur, deren Hauptkennzeichen, nach der Auffassung der Zeit, Natureinheit, Menschlichkeit und Freiheit sind, war ein produktives. Er hob zwar den Idealcharakter der griechischen antiken Welt hervor, aber er betrachtete sie als etwas Vergangenes und sein Interesse galt der Gegenwart. Das geht aus seinem Roman ‚Hyperion oder der Eremit in Griechenland‘ hervor. Auf dem Boden, auf dem früher die griechische Kultur gedieh, läßt er seinen Helden Hyperion versuchen, die Voraussetzungen zu schaffen, die den antiken Geist wieder ins Leben bringen. Der Versuch, durch politisch-revolutionäres Handeln dieses Ziel zu erreichen, scheitert letzten Endes an der Realität der Zeit. Das Neuartige in diesem Roman ist, daß Hölderlin für diesen Versuch ein Beispiel aus der Zeitgeschichte Griechenlands nimmt, nämlich den Aufstand der Griechen im Jahr 1770 gegen die Türken. In eigenartiger Handhabung der Briefform gelingt es Hölderlin, griechische Vergangenheit und Gegenwart zu verbinden und in die Zukunft zu weisen. Das Wissen um die Antike geht, wie anhand von einigen Beispielen gezeigt wurde, auf die Lektüre der antiken Literatur zurück, die letztlich zum Teil auch die Sprache mitbestimmt hat. Auf der anderen Seite geht die Kenntnis für das moderne, zeitgenössische Griechenland auf die Lektüre der Reiseliteratur zurück, die somit einen Informationscharakter bekommt. Dies gilt sowohl für die Landschaftsbilder als auch für die Schilderung des Aufstandes. Die einmalige Leistung Hölderlins besteht zuletzt auch darin, daß die Vermischung von antiker Literatur und Reiseliteratur für die Darstellung antiker Topologie und griechischer Aktualität fruchtbar gemacht wird und im Kunstwerk zum Ausdruck kommt, um der Liebe des Autors zu Griechenland Ausdruck zu verleihen. In diesem Sinne kann Hölderlin als Vorläufer des deutschen Philhellenismus gelten. Der aktuelle Bezug des Romans zum Zeitgeschehen wurde für die Zeitgenossen jedoch erst im Verlauf der politischen Veränderungen in Europas Osten offenkundig. Am 29. August 1820 schrieb Leutnant E. W. von Diest in einem Brief an den Verleger Cotta, daß Hölderlins

„Hyperion“ längst vergriffen und er selbst von einigen Seiten um Exemplare des Romans angegangen worden sei<sup>87</sup>. Er erwog eine neue Auflage der Werke Hölderlins und setzte sich sehr engagiert für die Sammlung der zerstreuten Gedichte ein<sup>88</sup>. Ein Jahr später, am 29. Mai 1821, schrieb Justinus Kerner an den Halbbruder Hölderlins, Gok, daß der „Hyperion“ Abgang finden würde und er im Handel nicht zu haben sei und daß das Werk in vielen Gegenden Deutschlands abgeschrieben werde<sup>89</sup>. Inzwischen ist der griechische Aufstand gegen die Türken erneut (25. März 1821) ausgebrochen. Dieser wurde oft in Verbindung zu „Hyperion“ gebracht; auf diesem Hintergrund erscheint der Hinweis Kerners auf das Abschreiben des „Hyperion“ glaubwürdig. Bereits 1818 erwähnte Achim von Arnim öffentlich im „Gesellschafter oder Blätter für Geist und Herz“, daß der „Hyperion“ vergriffen sei. Er sprach von einem „mehrmals und immer vergebens geäußerten Wunsch“, die Werke Hölderlins „von sorgfältiger Hand vollständig gesammelt zu sehen“<sup>90</sup>. Daß der Plan, den Roman neu zu verlegen, in Verbindung mit dem erneuten Aufstand der Griechen gebracht wurde, geht aus der Korrespondenz des Kreises, der sich um die Neuauflage der Werke Hölderlins bemühte und zum Teil dem Stuttgarter Griechenverein angehörte, hervor; er wurde im August 1821 von Albert Schott, einem bekannten Anwalt Goks, gegründet. In einem Brief an Kerner vom 1. Juli 1821 begrüßte Karl August Varnhagen von Ense das Vorhaben Kerners, die Werke Hölderlins neu zu verlegen und er meinte, daß der „Hyperion“ „keine bessere Zeit“ fände<sup>91</sup>. Adolf Beck, der Herausgeber dieses Bandes, kommentiert dazu: „Mehrmals noch wird in den folgenden Monaten der griechische Freiheitskampf als Hintergrund der neuen Auflage des Hyperion und das Werk als geistige Waffe in diesem Kampf betrachtet.“<sup>92</sup> Am 28. Januar 1822 äußerte Varnhagen in einem Brief an Uhland seinen Unmut über die Verzögerung der neuen Auflage: „Wenn doch die Sammlung der Hölderlin'schen Werke endlich erschiene! Diese Griechenzeit geht noch vorüber, und nachher ist die schönste Gelegenheit verloren (...). Welche Aufnahme war dem Hyperion in der allgemeinen Stimmung bereitet!“<sup>93</sup> Ähnlich wie Varnhagen erwartete der Bruder Hölderlins von dem Gedicht „Griechenland. An Stäudlin“ und vom „Hyperion“, daß sie „jedes freisinnige Gemüth“ ansprechen würden, das sich für die „Wiedergeburt Griechenlands und die Hoffnungen der jüngsten Zeit“ interessierte<sup>94</sup>. Gok wies gleichzeitig auf die Gefahr der preußischen Zensur hin. Auch eine Notiz im „Gesellschafter“ von 1825 empfiehlt, unter Berücksichtigung der Zensur, die Lektüre des „Hyperion“ und einiger Gedichte

Hölderlins gerade wegen ihrer politischen Aktualität, die nur angedeutet wurde<sup>95</sup>. Bartscher macht auf den politischen Zusammenhang der Griechenbegeisterung und der Zensur dieser Zeit aufmerksam. Dieser Zusammenhang verstärkte das Interesse für den „Hyperion“<sup>96</sup>. Denn das Interesse und die Begeisterung der Deutschen für den griechischen Befreiungskampf war nicht nur in der Liebe der Deutschen zu Griechenland, dem Land der Ideale, begründet, sondern auch in dem politischen Klima in Deutschland, so wie es vom Wiener Kongreß und dann von den Karlsbader Beschlüssen geformt wurde. Die Sehnsucht der Deutschen und Österreicher nach staatlicher und persönlicher Freiheit entsprach dem Begehren der Griechen nach nationaler Unabhängigkeit und Freiheit. Die politische Unterdrückung im eigenen Land stärkte und lenkte diese Sehnsucht nach Griechenland<sup>97</sup>.

Der Zusammenhang der Griechenbewegung und der Neuauflage des Romans geht aus einem Brief Goks vom 1. September 1821 an Cotta hervor. Gok schrieb, Cotta möchte die Hälfte des Honorars für die zweite Auflage des „Hyperion“ an Leutnant von Diest für seine Auslagen und Bemühungen zahlen. Die andere Hälfte wünschte er „im Namen des Verfassers, dem schönen Verein zu bestimmen, der sich kürzlich hier zur Unterstützung für die Befreiung des unglücklichen Griechenlands, des geistigen Vaterlandes meines Bruders, gebildet hat“ und trat gleichzeitig für die Beschleunigung der Herausgabe ein, die „in mehr als einer Beziehung zweckmäßig“ sei<sup>98</sup>. Es wird deutlich, daß die Beschleunigung wegen des aktuellen Geschehens angebracht war, wie es auch Varnhagen meinte.

Der spätere Biograph Uhlands, Friedrich Notter, beklagte sich in einem Brief an Kerner vom 4. Februar 1822 über die mangelnde aktive Teilnahme am Befreiungskampf der Griechen und drückte seinen Pessimismus und seine Enttäuschung aus: „Wir hofften, letzten Herbst es werde nicht erst des Hyperion brauchen, um zum Kampf gegen die Unterdrücker Griechenlands aufzumuntern; aber man könnte bei gegenwärtigem Stand der Dinge an der Erwartung sterben“<sup>99</sup>. Auch Notter erwartete, daß der Roman im Bezug auf die Griechenbegeisterung und -bewegung auf die Öffentlichkeit wirken würde. Und selbst der kranke Dichter verfolgte eine Zeitlang mit Interesse den Befreiungskampf der Griechen. Gustav Schlesier und Christoph Theodor Schwab berichteten von ihren Besuchen bei Hölderlin im Frühjahr 1823, der „aus einem langen Traum erwacht“ zu sein schien, wie Schlesier an die Mutter des Dichters schrieb. Hölderlin las täglich in seinem „Hyperion“ und



Übersetzungen aus dem Griechischen von seinem früheren Lehrer Conz, und von Hölderlins Interesse für die Erhebung der Griechen berichtete er: „An den Griechen nimmt er Antheil und lies't mit Aufmerksamkeit ihre Siege. Letzhin sagte ich ihm, daß der ganze Peloponesus von den Türken befreit sei. Das ist erstaunlich, rief er, es freut mich!“<sup>100</sup> Ähnliches von Hölderlins Anteilnahme am Schicksal der Griechen berichtete auch Christoph Theodor Schwab<sup>101</sup>.

Über die zweite Auflage des ‚Hyperion‘ schrieb Schwab: „Als Griechenland das Joch der Türken zerbrach, wurde der Hyperion neu herausgegeben und sollte zur Befreiung der Hellenen mithelfen“<sup>102</sup>. Derselbe Satz mit Abweichungen kam ebenfalls in seiner Rede bei der Enthüllung des Hölderlin-Denkmal in Laufen am Neckar am 1. Mai 1873 und bei der Einweihung eines neuen Hölderlins-Denkmal in Tübingen am 30. Juni 1881 vor. Beck kommentiert dazu, daß es nicht bezeugt wäre, ob der ‚Hyperion‘ „praktisch“ zur Befreiung Griechenlands etwas beigetragen habe<sup>103</sup>.

Es geht hier nicht darum, ob der Roman „praktisch“ etwas beigetragen hat, obwohl er das auch getan hat<sup>104</sup>, sondern um die Tatsache, daß gerade der ‚Hyperion‘ aufgrund der erneuten Erhebung der Griechen in Verbindung mit dem Zeitgeschehen gesetzt und in den Mittelpunkt der Diskussion über den griechischen Aufstand gerückt wird. Es soll aber auch mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß sich gerade Personen aus dem Umkreis Hölderlins direkt oder indirekt an verschiedenen Aktivitäten zugunsten des griechischen Freiheitskampfes beteiligten<sup>105</sup>.

Die Rezeption des ‚Hyperion‘ als Zeugnis einer philhellenischen Gesinnung fand ihren Ausdruck in zahlreichen Textzitat. Bereits im August 1821 schrieb Jean Paul für das ‚Morgenblatt‘ seine ‚Geschichte einer griechischen Mutter. Ein Traum, in den letzten Tagen des Juli-Monds‘. Mit seinem Beitrag, dem er ein Zitat aus dem ‚Hyperion‘<sup>106</sup> voranstellte, ergriff er Partei für die Griechen. Auch Amalie Helvig-Imhoff entlehnte dem ‚Hyperion‘ (I 49, 12–16) ein Motto für ihren ‚Zuruf an Griechenland‘; er erschien einen Tag nach Jean Pauls Beitrag ebenfalls im ‚Morgenblatt‘<sup>107</sup>.

Der Satz vom Ende des ersten Bandes des Romans „Ich stand nun über den Trümmern von Athen, wie der Akersmann auf dem Brachfeld“ (Hyp. I 160, 9f) wird von der späteren Griechendichtung sehr oft als „förmlich zu Tode gehetztes Motiv“ übernommen<sup>108</sup>.

Während die auf die 20er Jahre folgende philhellenische Literatur Ausdruck der Liebe und der Begeisterung der Deutschen für das freiheitserstrebende griechische Volk ist, und vor allem die vor allem im Bereich des Journalwesens stark politisiert ist und oftmals mehr agitatorischen als künstlerischen Charakter besitzt, war doch der Hyperionroman vorher nicht weniger politisch. Er bleibt im wahrsten Sinn des Wortes Kunstwerk, ohne seine Aktualität einzubüßen.

## Anmerkungen

- 1 Friedrich Hölderlin: Sämtliche Werke. Große Stuttgarter Ausgabe, hrsg. von Friedrich Beißner, Stuttgart 1969ff, Bd. 3, S. 5. In der Folge wird die Ausgabe mit der Abkürzung StA mit Band- und Seitenzahl angegeben. Zitate aus dem Roman werden mit Hyp. I oder II und Seitenzahl des Erstdrucks im Text nachgewiesen.
- 2 R.F. Arnold: Der deutsche Philhellenismus. In: Euphorion. Zeitschrift für Literaturgeschichte, 2. Ergänzungsheft zum 2. Band, Bamberg 1896, S. 71—181, S. 91.
- 3 Pierre Grappin: Ardinghello und Hyperion. In: WB 2 (1956), S. 165—181. Der Aufsatz gibt einen aufschlußreichen Vergleich über die unterschiedlichen Beweggründe und Auffassungen der beiden Helden.
- 4 Brief Nr. 60 an Neuffer, StA 6/1, S. 86. Die Briefe Hölderlins werden nach diesem Band mit Angabe der Briefnummer und der Seitenzahl zitiert.
- 5 O. Kohlmeier: Hyperion. Eine pädagogische Hölderlinstudie, Frankfurt 1924, S. 12.
- 6 Vgl. den Aufsatz von Fr. Beißner: Über die Realien des ‚Hyperion‘. In: Hölderlin-Jb. 7 (1954), S. 93—110.
- 7 Auf die antiken Quellen und ihre Bedeutung für den Roman wird noch im zweiten Kapitel eingegangen.
- 8 Für weitere Quellen siehe Walther Rehm: Griechentum und Goethezeit. Geschichte eines Glaubens, Leipzig 1936 (= Das Erbe der Alten, Bd. 26), S. 345 und die Anmerkung auf S. 431.
- 9 Mit dem Titel „Reisen in Klein Asien unternommen auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti und beschrieben von Richard Chandler“, Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1776. Und „Reisen in Griechenland“.
- 10 Vgl. StA 3, S. 434; 442 und Fr. Beißner: Über die Realien des ‚Hyperion‘, a.a.O., S. 95.
- 11 Vgl. StA 3, S. 456.
- 12 StA 3, S. 461.
- 13 Der deutsche Titel lautet: Reise des Grafen von Choiseul-Gouffier durch Griechenland. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Kupfern und Karten. Erster Band, erster Heft. Gotha, bey Karl Wilhelm Ettinger. 1780. Erster Band, zweyter Heft ... 1782. Die Übersetzung erschien unregelmäßig in Heften, weil das französische Original nicht vollendet vorlag.
- 14 R.F. Arnold: Der deutsche Philhellenismus, a.a.O., S. 92.
- 15 Siehe StA 3, S. 434; 478 und die Erläuterung zu „Hyperions Jugend“ 216, 15 auf S. 511f. Vgl. auch Fr. Beißner: Über die Realien des ‚Hyperion‘, a.a.O., S. 101—104 und 106.
- 16 Siehe StA 3, S. 469f, 476, 478. Auch Fr. Beißner: Über die Realien des ‚Hyperion‘, a.a.O., S. 103f.
- 17 Eine Gegenüberstellung des französischen Textes und der Übersetzung, die die wichtigen Ereignisse betrifft, findet sich in StA 3, S. 469—480.
- 18 Reichard gibt als Datum den 16. April an. Im Original steht der 26. April.
- 19 Vgl. die gegenübergestellten Texte in StA 3, S. 476 die Erl. zu Hyp. II 45, 9.
- 20 Hervorhebung vom Verfasser. Die Griechen sollen lediglich „vierhundert Türken und eingeborene Kinder grausam umgebracht haben“, Fr. Hölderlin: Sämtliche Werke und Briefe, 2 Bde. hrsg. von Günter Mieth, München 1970, hier Bd. 2, S. 1104.

- 21 Zitiert nach StA 3, S. 476f.
- 22 StA 3, S. 283f.
- 23 Zitiert nach StA 3, S. 477.
- 24 Vgl. das Original Choiseuls in StA 3, S. 477f.
- 25 Fr. Beißner: Über die Realien des ‚Hyperion‘, a.a.O., S. 106.
- 26 Zitiert nach StA 3, S. 479f.
- 27 Wilhelm Böhms Meinung, der Roman verrate „kein eingehendes Quellenstudium“ für die kriegerischen Auseinandersetzungen und die „typischen Züge“ der Seeschlacht lägen zwischen Ardinghello und Herodot, ist inzwischen überholt, W. Böhm: Hölderlin, 2 Bde., Halle/Saale 1928/30, hier Bd. I, S. 274.
- 28 Wenn hier die politische Seite der erzieherischen Aufgabe mehr hervorgehoben wird, heißt dies keineswegs, daß Diotimas Worte mißverstanden wurden. Der Volkserzieher wird nicht einseitig im engeren politischen Sinn als politischer Agitator verstanden. Denn das künftige Amt des Volkserziehers hat eine dreifache Funktion: Hyperion soll Priester „der göttlichen Natur“ und Dichter werden (Hyp. II 104, 10ff). Mit dem Dichtertum ist aber nicht nur der „ästhetische Genuß“ (Brief Nr. 60, StA 6/1, S. 87) verbunden, sondern auch die Absicht, mit und durch die Dichtung auf die Allgemeinheit zu wirken (Brief Nr. 172, ebd., S. 305ff und Nr. 89, ebd., S. 139).
- 29 StA 7/4, S. 157—161.
- 30 StA 7/4, S. 158.
- 31 Alle Rezensionen sind in StA 7/4 abgedruckt, hier S. 69.
- 32 Ebd. S. 70.
- 33 Ebd. S. 71.
- 34 Ebd. S. 72.
- 35 Ebd. S. 73.
- 36 Ebd. S. 79.
- 37 Winckelmann hebt die Bedeutung der „Leibübungen“ für die Bildung der „edlen Form“ des griechischen Körpers hervor, vgl. J.J. Winckelmann: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst, Stuttgart 1969 (= RUB Nr. 8338), S. 5f, und W. Rehm: Griechentum und Goethezeit, a.a.O., S. 43.
- 38 StA 7/4, S. 86.
- 39 Ebd. S. 89f.
- 40 Ebd. S. 111.
- 41 Ebd. S. 125.
- 42 Ebd. S. 127.
- 43 Ebd. S. 151.
- 44 Ebd. S. 158.
- 45 Ebd. S. 159.
- 46 Vgl. Hyp. I 151, 15 — 160, 22.
- 47 W. Rehm: Griechentum und Goethezeit, a.a.O., S. 13.
- 48 Ebd. S. 20.
- 49 Ebd. S. 29.
- 50 StA 7/4, S. 225.
- 51 Ebd.

- 52 H.-G. Gadamer: Hölderlin und die Antike. In: Hölderlin. Gedenkschrift z. seinem 100. Todestag, hrsg. von P. Kluckhohn, Tübingen 1944, S. 50—69, hier S. 52.
- 53 W. Böhm: Hölderlin, I, a.a.O., S. 118.
- 54 Ebd. S. 274.
- 55 Ebd.
- 56 Wilhelm Michel: Das Leben Friedrich Hölderlins, Darmstadt 1963 (zuerst Bremen 1940), S. 135. Weitere Zitate werden im Text mit Seitenangabe nachgewiesen.
- 57 E. Müller sieht ähnlich wie Michel das Geheimnis von Hölderlins Griechenschwärmerei darin, daß Hölderlin den griechischen Mythos in den eigenen Lebensmythos umdichtet (E. Müller: Hölderlin, a.a.O., S. 299).
- 58 Ebd., S. 214ff. Weitere Zitate werden im Text mit Seitenangabe nachgewiesen.
- 59 Böhm dagegen versucht das Werk Hölderlins allgemein als „Ideendichtung“ auszulegen (W. Böhm: Hölderlin, I, a.a.O., S. 129, 98ff, 147, 254). Vgl. dagegen die Polemik von Johannes Hoffmeister: Die Hölderlinliteratur von 1926 bis 1933. In: Dvjs 12 (1934), H. 4, S. 613—645, bes. S. 621ff. Ferner ohne Böhm zu nennen H.H. Borchardt: Hölderlins „Hyperion“. In: Der Roman der Goethezeit, Urach/Stuttgart 1949, S. 334—362, hier S. 355.
- 60 Rudolf Sühnel: Die Götter Griechenlands und die deutsche Klassik, Würzburg 1935, S. 58.
- 61 Ebd. S. 59.
- 62 Vgl. dazu den Kommentar Beißners, StA 3, S. 463.
- 63 O. Kohlmeyer: Hyperion, a.a.O., S. 67. Vgl. die Richtigstellung des Problems bei Klaus Schuffels: Griechenlandbild und Schönheitsideal als Ausdruck demokratischen Denkens. Zu Hölderlins Hyperion. In: Études germaniques 28 (1973), S. 304—317, hier S. 305ff.
- 64 Paul Böckmann: Hölderlin und seine Götter, München 1935, S. 122. Weitere Zitate werden im Text nachgewiesen.
- 65 W. Schadewaldt: Hölderlin und Homer, 1. Teil, in: H.-Jb. (4) (1950), S. 2—27 und 2. Teil, in: H.-Jb. (7) (1953), S. 1—54. Der 1. Teil bezieht sich auf das „Fragment“, der 2. Teil auf den Roman. Zitate aus dem 2. Teil werden mit Seitenzahl im Text nachgewiesen.
- 66 Vom Verfasser gesperrt.
- 67 Alle Sperrungen vom Verfasser.
- 68 Zu Hölderlins Verhältnis zum Griechentum vgl. ferner: W.F. Otto: Hölderlin und die Griechen. In: H.-Jb. (3) (1948/49), S. 48—65 oder R. Petsch: Hölderlin und die Griechen. In: R.P.: Gehalt und Form. Gesammelte Abhandlungen zur Literaturwissenschaft und zur allgemeinen Geistesgeschichte, Dortmund 1925, S. 546—565; die bahnbrechende Arbeit zur Kunstform des Romans von Lawrence Ryan: Hölderlins „Hyperion“. Exzentrische Bahn und Dichterberuf, Stuttgart 1965.
- 69 Nr. 17 vom 4. September 1793, StA 7/1, S. 38.
- 70 Die besondere Bedeutung der Hölderlinschen Briefe für das Verständnis von Werk und Autor wird hervorgehoben von Jürgen Scharfshardt: Die pietistisch-kleinbürgerliche Interpretation der Französischen Revolution in Hölderlins Briefen. In: Jb. der deutschen Schillergesellschaft, 15 (1971), S. 174—240, besonders S. 174 und 180.
- 71 Für die politisch-revolutionäre Stimmung im Tübinger Stift siehe StA 7/1, S. 448—453.
- 72 Vgl. dazu Klaus Schuffels: Schicksal und Revolution bei Hölderlin. In: Recherches Germaniques 7 (1977), S. 90—112, hier S. 106 und W.-M. Böttcher: Politik und Schönheit — zu Hölderlins „Hyperion“. In: Literatur für Leser (4) (1981), S. 93—111, hier S. 104f.

- 73 Nr. 51, StA 6/1, S. 77. Vgl. auch den Brief an die Mutter, Nr. 55, StA 6/1, S. 82.
- 74 Nr. 61, StA 6/1, S. 88. Vgl. auch den Brief an Neuffer, Nr. 67, StA 6/1, S. 95f.
- 75 Die Frage, ob Hölderlin ein ‚Jakobiner‘ oder ein ‚Republikaner‘ gewesen sei, ist für diese Arbeit nicht von Belang. Die von Pierre Bertaux: Hölderlin und die Französische Revolution. In: Hölderlin — Jb. 15 (1967/68), S. 1—27, aufgestellte These des ‚Jakobiners‘ Hölderlin (S. 2 und 8), entfachte zwar in der Hölderlin-Forschung eine heftige und kontroverse Auseinandersetzung, konnte sich aber nicht behaupten. Adolf Beck: Hölderlin als Republikaner. In: Hölderlin-Jb. 15 (1967/68), S. 28—52 modifizierte Bertaux's These zum ‚Republikaner‘ Hölderlin (S. 35—47). Beck's These wurde im allgemeinen von der Hölderlin-Forschung aufgenommen. Vgl. Stephan Wackwitz: Friedrich Hölderlin, Stuttgart 1985, S. 33—39, dort auch Literatur.
- 76 Bertaux betont zwar, daß Hölderlin die Ereignisse der Revolution „nicht ohne innere Beteiligung“ verfolgte, aber seine These, daß Hölderlins innere Entwicklung vom September 1792 ab mit der Entwicklung des revolutionären Geschehens nicht mehr Schritt gehalten habe und daß er „bei der Begeisterung der arkadischen Periode“ stehen geblieben und nicht „darüber hinausgewachsen“ sei, kann sich nicht behaupten, wie die Briefe Hölderlins zeigen. P. Bertaux: Hölderlin und die Französische Revolution, Frankfurt 5 1980 (1. Auflage 1969), S. 61f. Vgl. auch dagegen Günter Mieth: Friedrich Hölderlin. Dichter der bürgerlich-demokratischen Revolution, Berlin (Ost) 1978 (= Beiträge zur Literaturwissenschaft, Bd. 41), Anm. 417 auf S. 224f.
- 77 Brief an den Bruder vom 21. August 1794, Nr. 86, StA 6/1, S. 132.
- 78 Nr. 126 vom 13. Oktober 1796, StA 6/1, S. 218.
- 79 Brief an die Schwester vom April 1797, Nr. 138 StA 6/1, S. 239f.
- 80 Ebd., S. 240, vgl. auch den Brief an Neuffer zwischen 21. und 25. Juli 1793, Nr. 60, a.a.O., S. 86.
- 81 StA 3, S. 311.
- 82 Vgl. P. Bertaux: Hölderlin und die Französische Revolution, a.a.O., S. 94f. In diesem Zusammenhang meint Bertaux, der Dichter habe sich anscheinend in mehr als einem Zug von der Aktualität inspirieren lassen (S. 95).
- 83 StA 7/4, S. 91.
- 84 Über die Ausschreitungen der Franzosen in Deutschland vgl. P. Bertaux: Hölderlin und die Französische Revolution, a.a.O., S. 92ff; vgl. ferner Christoph Prignitz: Friedrich Hölderlin. Die Entwicklung seines politischen Denkens unter dem Einfluß der Französischen Revolution, Hamburg 1976 (= Hamburger philologische Studien 40), S. 175 und 195 (Anm. 1). Prignitz versucht den biographischen Bezug aufgrund der parallelen Erfahrung Hölderlins und Hyperions jeweils in der Entwicklung der Französischen Revolution bzw. des Freiheitskampfes, die von der Begeisterung zur Desillusionierung führte, herauszustellen; man darf „sowohl in der Schilderung des Bundes als auch der griechischen Freiheitskampfes die Darstellung einer Gesetzmäßigkeit sehen, durch die Hölderlin sich die Wirklichkeit seiner Zeit zu erklären sucht“ (S. 197). Die Ausschreitungen der Griechen seien „eine Widerspiegelung der Aufführung der französischen Truppen“ (S. 236, Anm. 4).
- 85 Brief an die Mutter vom 7. April 1798, Nr. 155. StA 6/1, S. 268. Über die Vorgänge in Süddeutschland vgl. P. Bertaux: Hölderlin und die Französische Revolution, a.a.O., S. 85—113.